

Vergißmeinnicht
1927

12 (1927)



Nr. 12

Dezember 1927

45. Jahrgang

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Vergißmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich in der Klosterkirche zu Mariannhill zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Bezugspreise:

für Deutschland	Mt. 2.—
Österreich	
Saargebiet	Mt. 2 bezw. denselben Wert in Sch. od. Fr.
Luxemburg	
Schweiz	Fr. 3.—
Elsaß	bei Einzelsendung Mt. 2.50
Italien	bei wenigstens 5 Abonnenten Mt. 2.30
Tschechoslowakei	20 " Mt. 2.15
Ungarn	" 40 Abonnenten " Mt. 2.—
Rumänien	bezw. denselben Wert in Fr., Lire, Sc., Zl. etc
Polen	

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstraße 8
Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52 p
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Kapitalien

Wer lehrt unserer Missionsgenossenschaft größeres oder kleineres Kapital zu mäßigem Zinsfuß? Anfragen richte man an die Vertretungen der Mariannhiller Missionare.

21 Mark

ist der Preis für ein heidenkind, das von unsren Missionaren im fernen Süden Afrikas getauft wird. Säben für diesen Zweck sende man an die Vertretungen der Mariannhiller Missionare.

Ordensnachrichten

Mariannhill: Hochst. Herr P. General-superior ist wieder nach seiner Europa-fahrt in Mariannhill eingetroffen. Er gedenkt, nach Regelung wichtiger Angelegenheiten, auch die Verlegung des Generalates betreffend, im Sommer des kommenden Jahres entgültig nach Europa, Sitz Würzburg, zu übersiedeln.

Würzburg. Der Neubau unseres Priesterseminars macht dank guter Witterung im Sommer und Herbst gute Fortschritte, so daß mit der Größnung im nächsten Jahre, vermutlich Mai, gerechnet werden kann. Wir bitten herzlich um gütige Mithilfe. Jeder Neupriester, welcher aus diesem Seminar hervorgeht, wird die erste hl. Messe im Seminar für die Wohltäter feiern.

Für die Wohltäter, die lebenden, wird im Missionshaus St. Joseph täglich eine hl. Messe gelesen und jeden Sonntag das Hochamt gehalten; für die verstorbenen Wohltäter täglich in St. Paul, Noviziat, eine hl. Messe. Dazu kommen noch überaus zahlreiche Gebete und Kommunionen für unsere Wohltäter in allen unseren Anstalten.

Die Zahl der eigentlichen Mitglieder der Missionsgenossenschaft (Professen mit zeitlichen bzw. ewigen Gelübden) betrug am 1. August 1927:

Patres in Südafrika 69;

Patres in Europa 15;

Theologen in Südafrika (Mariat) 16;

Theologen in Europa 29;

Brüderprofessen insgesamt 265, davon in Europa 72, die übrigen in der Mission.

Novizen im Mai eingeleidet: Kleriker 19, Brüder 32.

Missionstudanten: Das Seminar „Alohsianum“ zählte im August 105 Studenten im Unterghymnasium und 49 Oberghymnasiasten, insgesamt 152; das Seminar St. Joseph für Spätberufe 150 Schüler.

Brüderpostulanten: im Postulat St. Joseph 21;

Brüderaspiranten im Postulat St. Joseph 35.

Brüderpostulanten: im Postulat St. Benedict 6;

Brüderaspiranten im Postulat St. Benedict 3;

Das Missionsgebiet der Mariannhiller erstreckt sich über das Apostol. Bifariat Mariannhill, Durban und Ost-Kapland; sowie Apostol. Präfektur Zambesi in einer Gesamtausdehnung in Größe des heutigen Deutschen Reiches.

Aus Welt und Kirche

Not in Amerika. Es gibt in den Vereinigten Staaten 12,5 Millionen Kinder im Alter von 10—15 Jahren. Wie lebt diese Jugend? Nahezu ein Zehntel aller dieser in der zartesten Entwicklungsperiode stehenden Kinder scheideit von vornherein aus den Reihen jener heranwachsenden aus, von denen man vielleicht annehmen darf, daß sie eine glückliche Jugend haben. Ein Zehntel, weit über eine Million, muß sich unter Verzicht auf den kostenlosen Schulunterricht bereits ihr Brot in Fabriken und Büros selbst verdienen. Und ob die Statistik alle Fälle von Kinderarbeit zu zählen vermag? Es ist ein offenes Geheimnis, daß die Gesetze gegen Kinderarbeit in erschreckend vielen Fällen umgangen werden. Die Kinder verrichten eintönige, für sie nutzlose, keinerlei Fortbildung bringende Arbeiten. Aber die Unternehmer sparen Lohngelder. Man hat in Amerika hunderte von Jugendorganisationen: „Boy Scouts“, „Girl Scouts“, „Camp-Fire-Girls“, Jugendclubs aller Art, Sportvereinigungen, Studentenverbindungen, man hat den „Christlichen Verein junger Männer“ und den „Christlichen Verein junger Frauen“, die militärisch gedrillten „Highlanders“, die Katholische Jugendbrigade, jüdische Jugendbünde... Organisationen mit riesiger Verwaltungssparatur, einem Stab von Direktoren und Ehrenpräsidenten und Tausenden von Jugendführern.

Sie alle zusammengenommen erfassen sicherlich nicht mehr als eine Million Kinder. Eine Werbeschrift für Jugendhilfe gibt sechs Millionen „underprivileged“ an, „Unterprivilegierte“, das sind die Armeen halbwüchsiger Jungs und Mädchen, die ihre moralische und soziale Erziehung auf den Straßen der großen Städte erhalten. Sechs Millionen junger Menschen, die dem riesigen Netz „Education“ entglüpfen.... Sie lungern in den dunklen Stadtvierteln umher, schwärzen die Schule, erinnern böse Streiche und suchen auf ihre Art ein paar Cents zu verdienen. Oft geraten sie hier in die Hände der beiden besten Freunde des Elends: Laster und Verbrechen.

In den Vereinigten Staaten werden jährlich 235 Tonnen Opium verbraucht, beinahe das doppelte der Menge, die für den wissenschaftlichen Bedarf der ganzen Erde ausreicht. Italien konsumiert pro Kopf der Bevölkerung eine Jahresmenge Opium von einem „Grain“, ein Sie-

bentausendstel englisches Pfund. Deutschland verbraucht 2, England 3, Frankreich 4 Grain. Und die Vereinigten Staaten — 36 Grain!

Und die Jugend stellt unter den Verbrauchern einen hohen Prozentsatz dar. Viele Jungens machen sich einen Sport daraus, das Rauschgift „Heroin“ zu nehmen. Gewissenlose Händler suchen unter ihnen Abnehmer und spornen sie an, in der Schule Kunden zu werben. Und dann errechnen die Statistiker mit Entsezen, daß sich das Durchschnittsalter der Gefängnisinassen fast aller Staaten immer stärker senkt. So betrug es 1914 in Kalifornien noch 26 Jahre, 1924 nur noch 23 Jahre. Das heißt mit anderen Worten: die Kriminalität der Jugendlichen steigt. Mit großer Milde und häufiger Anwendung von Bewährungsfrist hat man es endlich erreicht, daß 85% der jugendlichen Verbrecher nicht rückfällig wurden. Aber noch immer werden jährlich über 200 000 junge Menschen in den Vereinigten Staaten wegen eines Vergehens unter Polizeiaufsicht gestellt. Amerika ohne Not? Eine Legende . . .

Briefauszüge

Köln-Nippes: Almosen zu Ehren des hl. Antonius als Dank für glückliche Operation.

Krefeld: Innigen Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Fidelis für wunderbare Erhörung in großem Anliegen (Gerichtslache).

Koblenz: Gabe für den Studienfond zu Ehren des hl. Joseph für erlangte Hilfe dankend erhalten.

Tachbach: Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, der gottsel. Kath. Emmerich für besondere Erhörung.

R. A. B.: Öffentlicher Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter und dem hl. Joseph für Erhörung in wichtiger Angelegenheit.

Bocholt: . . . Mark zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der Mutter Maria, des hl. Joseph und des hl. Antonius um eine glückliche Operation.

Bochum: Durch die Fürbitte des hl. Antonius und durch das hl. Herzen Jesu ist meine Bitte um glückliche Entbindung erhört worden. Schicke als Dank zur Taufe eines Heidenkindes . . . Mark.

Wiesbaden: Innigen Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. An-

tonius und den armen Seelen für Hilfe in einem fast aussichtslosen Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

Alzen: Für ein Heidenkind eingegangen . . . Mark. Herzlichen Dank.

C. S., Cressenich: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, Unserer hl. Frau vom hl. Herzen Jesu, der Mutter von der immerwährenden Hilfe, sowie dem hl. Joseph, hl. Antonius, hl. Judas Thaddäus, hl. Gerard Majella, hl. Anna, hl. Katharina und allen Heiligen für Hilfe in verschiedenen wichtigen Anliegen, für Genesung der hl. Mutter besonders auch für Unterbringung zweier Kinder in ein klösterliches Institut, welches mit großen Schwierigkeiten verbunden war, wo ich besonders auch den sel. Hermann Joseph angerufen durch eine Novene mit einer andern hl. Person, die zugleich zu dessen Grabe pilgerte, nachdem sich alles ohne Mühe regelte. Die Kinder, deren eines noch fränklich war, sind bereits schon einem tüchtigen Berufe zugeführt. Aus Dank gegen den hl. Gott und den Heiligen sende ich . . . Mark Missionsalmosen.

Künnach: Für glücklichen Verlauf einer Operation . . . Mark Missionsalmosen. Burglengenfeld: Dank dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in einem wichtigen Anliegen und zugleich Bitte um Hilfe in einem anderen Anliegen.

Himmelberg: Auf einem Besehgange verlor ich ein Andachtsbuch; auf einem andern Besehgange einen Rosenkranz mit großen Ablässen; auf einer andern Reise vermißte ich eine bedeutende Summe Geldes. Ich rief den hl. Antonius an und im letzten Falle ihn und die hl. Theresia vom Kinde Jesu und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörung. In allen drei Fällen ist mir geholfen worden. Groß ist die Macht der Fürbitte dieser beiden Heiligen.

L. H., Odheim: Nach einer neuntägigen Andacht zum hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und dem Versprechen der Veröffentlichung und eines Missionsalmosen habe ich Hilfe in einem großen Anliegen erlangt.

Gössenheim: Innigen Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thaddäus, der hl. Rita, der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Antonius und den hl. armen Seelen für Hilfe in schwerem Beinleiden. Veröffentlichung war versprochen.

R.: Dank der hl. Gottesmutter, dem hl. Antonius, der hl. hl. Theresia für Erhörung in einem Anliegen.

M. L. M.: Innigsten Dank dem hl. st.

Vergissmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nr. 12 Dezember 1927 45. Jahrgang

Weihnacht

Wenn Weihnachtszauber seine Schleier spannt
Und heimlich breitet über Stadt und Land,
Dann geht ein Sehnen durch der Seele Tiefen,
Als wenn vergessene Stimmen wieder riefen,
Leichtfüßig hebt es seine Silberschwingen
Und läßt die alte Weise neu erklingen.

Das ist so wie ein stilles Heimverlangen
Und wie ein Sorgen und ein ängstlich Bangen
Um jene, die auf dunklen Pfaden gehen,
Die keines Licherbaumes Strahlen sehen,
Die keiner Glocke Klang zur Mette weckt,
Die hinter Gram und Kümmernis versteckt
Nur sorgen einen Tag wie alle Tage
Mit gleicher Last — mit gleicher bitterer Klage.
Die Not — sie bleibt auch in der heiligen Nacht
Und hält an tausend Betten sichere Wacht,
Indes wir unverdient ein Glück empfangen,
Danach so viele sehnsuchtsvoll verlangen.

Darüber täuscht kein lichter Tannenbaum —
Kein Gabentisch — kein seliger Weihnachtstraum —
Nicht eines Kinderlachens frohe Lust —
Es bleibt ein heißes Weh in unserer Brust,
Wenn wir nicht hilfreich beide Hände strecken
Und viele kleine Freuden auferwecken
Und in die ärmsten Menschenseelen tragen.
Wir können erst von seliger Weihnacht sagen,
Je weniger wir unseres Glücks gedenken,
Je mehr wir andern unsere Liebe schenken . . .

Else Budnowski

Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Gedanken zum kommenden Weihnachtsfest

Wie kaum zu einer anderen Zeit ist es notwendig, auf das große Vorbild des Heilandes hinzuschauen und sich an ihm zu orientieren. Je mehr die modernen Menschenkinder vom Heiland und seinen Grundsätzen abrücken, um so inniger müssen wir uns an ihn anschließen. Und wenn wir als rückständig verschrien werden, und wenn man uns verlacht und verspottet, Christi Geist wird Sieger bleiben, er hat noch immer die Welt besiegt und zuschanden gemacht. —

Können denn Christen nicht ihr ganzes Arbeiten, das ganze Berufs- und Geschäftsleben zu einem beständigen Gottesdienst machen? „Eines nur ist notwendig“ — möchten doch die Christen diese größte und wichtigste Lebenswahrheit nicht aus dem Auge verlieren. Nie, gar nie, komme jenes unselige Wort über eure Lippen, das man von habbüchigen Weltmenschen so vielfach hören kann: „Ich habe keine Zeit zum Beten, zur Messe, zur öfteren Kommunion.“ Zeitversäumnis soll es sein, wenn du einige Minuten nur dem Gebete obliegst, Zeitversäumnis, wenn du am Morgen in der hl. Messe und Kommunion dir den Heilandssegen für dein Tageswerk holst? Ist nicht an Gottessegen alles gelegen? Der Heiland in seiner Armut hat uns gewarnt vor der Habsucht. Habet dagegen allezeit ein mitleidiges Herz und eine offene Hand für eure hilfsbedürftigen Mitmenschen. Die Nöte der Zeit sind groß. Groß seien darum auch die Werke der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit.

Gedenket auch derer, die des Heilandes Spuren folgen, Apostelpfade wandern drunten in heißen südafrikanischen Heidenlanden, gedenket ihrer und deren Schäflein, denen sie nachgehen wie der gute Hirte. Gedenket der Not der Mission und helft Bausteine tragen zum Bau des Missionswerkes. So tut ihr Gotteswerk, und Gotteslohn wird euch zu teil.

— „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ (Matth. 5, 7.) — Das wird der großen Schar unserer Missionsförderer und Wohltäter, die in diesem Jahre in die Ewigkeit hinübergangenen ist, zum Troste und Segen gewesen sein.

Mehr als 50 edle Wohltäter und Förderer unserer Mission feiern dieses Jahr zum erstenmal Weihnachten im Himmel: wir hoffen es zuversichtlich; denn ungezählte Gebete sind für sie zum Himmel gestiegen und täglich werden hl. Messen für sie gelesen. Und wird denn wohl eine Seele lange im Fegefeuer harren müssen, welche hinieden daran mitarbeitete, das Heimweh armer Menschenkinder, armer Heiden, nach der Seligkeit der Erlösung zu stillen?

Wer tritt an die Stelle der Edlen, welche so treu und oft lange, lange Jahre der Mission Helfer und Förderer waren? Wer füllt die Lücken aus, wer möchte sich Apostellohn verdienen? Wer will sich als För-

derer unserer Mission anschließen, als solcher sich die Verbreitung der Mariannhiller Missionschriften: „Vergißmeinnicht“, „Missionsglöcklein“, „Mariannhiller Missionskalender“, „Glöcklein-Kalender“, „Antoniusbrot“, „Himmelsleiter“, „Nothelferbüchlein“, „Armenseelenfreund“ angelegen sein lassen, diesen Schriften möglichst viele Abonnenten und Abnehmer verschaffen, den „Mariannhiller Meßbund“ verbreiten, Wohltäter für unsere Mission gewinnen, junge, sittenreine Leute, welche Missionsberuf haben, auf unsere Mission aufmerksam machen und die Interessen unserer Mission auf jede Gott gefällige Weise fördern? Wer nimmt aus Liebe zu Gott und Eifer für die Ausbreitung seines Reiches diese Arbeit auf sich? Der liebe Gott wird es tausendfach belohnen.

Wer will Hilfsmissionar werden? Als „Hilfsmissionare“ bezeichnen wir solche, die aus irgend einem Grunde nicht wirkliche Missionare werden können, die aber doch großes Interesse für die Mission haben und nach Kräften zur Ausbreitung des hl. Glaubens beitragen wollen. Sie können mitwirken: 1. durch Gebet, 2. durch Almosen, 3. durch Verbreitung unserer Missionschriften „Vergißmeinnicht“, „Missionsglöcklein“, „Mariannhiller Kalender“ usw., 4. durch Beitritt zum „Mariannhiller Meßbund“ und Verbreitung desselben, 5. durch „Antoniusbrot“, 6. durch Beiträge für Heranbildung von Missionaren, schwarzen Katecheten und Lehrern und Lehrerinnen, 7. durch Beiträge zur Anschaffung von Altar- und Kirchengeräten, Glöcken, Paramenten, Kirchenwäsche, Statuen usw., 8. durch Beiträge zur Erbauung von Kirchen, Kapellen, Schulen, Seminarien und Ausstattung derselben, 9. durch Beiträge zum Mariannhiller Studienfonds für arme Knaben mit Missionsberuf, 10. durch Ankauf von Heidentkindern, 11. durch Weckung von Missionsberufen und Verweisung junger, sittenreiner Leute mit Beruf an unsere Mission, 12. durch Empfehlung unserer Mission bei wohltätigen, edelgesinnten Leuten.

Gehörst du, lieber Leser, geehrte Leserin, schon in der einen oder anderen Weise zu den „Hilfsmissionaren von Mariannhill?“ — Wo nicht, so trachte es bald zu werden!

Was ist der Studienfonds, das große Liebeswerk vom hl. Paulus? Um nun armen, braven, hoffnungsvollen Knaben, die die ernstliche Absicht haben, später in unserer Mission als Missionspriester tätig zu sein, das Studium zu ermöglichen, hat die Mariannhiller Mission einen Studienfonds gegründet. Jede, auch die kleinste Gabe für diesen großen Zweck wird dankbarst angenommen. „Einen Priester studieren lassen, ist besser, als eine Kirche bauen; denn Kirchen ohne Priester nützen nichts, wohl aber Priester selbst ohne Kirchen.“ „Es ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studieren und Geistlicher werden lässt — und ist ein edles Werk, wenn

ein anderer, der keinen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden, tauglichen Knaben, der mit Lust und Talent begabt ist, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht tut, der hat dann Teil an allem Guten, was ein solcher im geistlichen Stande für Zeit und Ewigkeit wirkt, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen reichen Schatz."

Allen aber, die bisher treu und wacker mitgeholfen haben unser Missionswerk zu fördern, allen Wohltätern, Förderern, Freunden und Bekannten wünscht die Mariannhiller Mission

ein gnadenreiches Weihnachtsfest
und ein glückseliges neues Jahr!

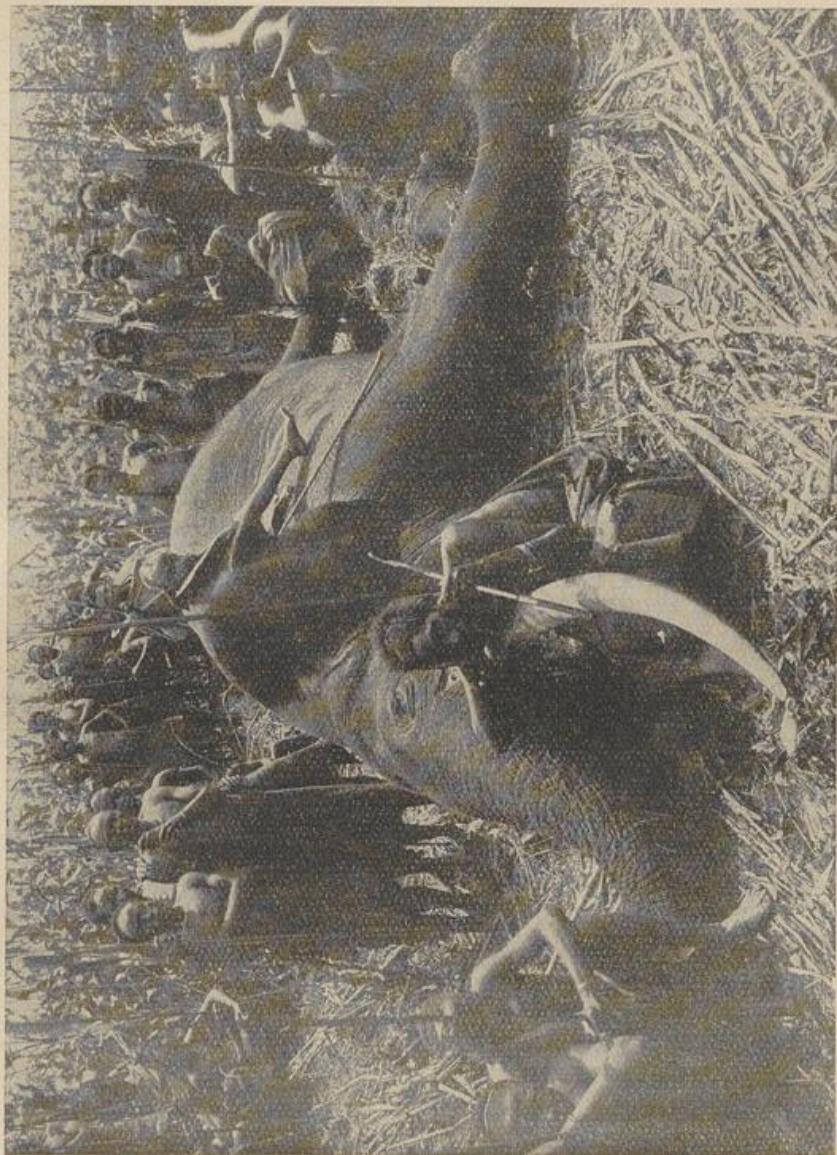
Von P. Dom. Sauerland, R. M. M.

Einiges über Ursprung und Geschichte des Zuluvolkes

Fortsetzung

Wenn man aber nach ihren Sprachen urteilt, die ja in auffälliger Weise voneinander verschieden sind und mit der Zulusprache keine Ähnlichkeit haben, außer jener, die sie mit allen Bantustämmen gemeinsam hat, so kann wohl kein Rafferblut in ihren Adern fließen und sie sind nur insofern Zulus, als sie einmal unter dem Schatten der Ngoni-Albstamung gelebt haben. Diese Letzteren zwangen ja auf ihrem 1000 Meilenmarsch ganze Stämme von fremden Völkern, die sie unterwegs antrafen in ihren Heerbann. Diese trennten sich zu geeigneter Zeit von ihren Zwingherrn und zogen auf eigene Faust nach unbekannten Gegenden, deren erschreckte Einwohner ihre Ankunft dem allgemein bekannten aba Ngoni zuschrieben. Das Blut der wenigen Zulufamilien, die wirklich dem Zululand entstammten, war in der Zeit bis sie Zentralafrika erreichten, bereits bedeutend mit ausländischer Mischung verdünnt. Was aber die große Masse des aus vielen andern Stämmen zusammengesetzten Haufens betrifft, die sie unterwegs zusammengetrieben und sich einverleibt hatten, so waren diese meist von den zahlreichen Tonga und diesen verwandten Stämmen aufgelesen und waren überhaupt keine Zulus. Auf diese Weise wurde dem Zulustamm viel Ruhm beigelegt, der ihm rechtmäßiger Weise nicht zusteht. So dienen also die hervorragenden kriegerischen Heldenataten der Geheß und Bungas an den Quellen des Rufidji und des Gwangwaras nordöstlich des Nyassa nur dazu, den übertriebenen Ruhm biederer Leute im heutigen Zululand zu vergrößern; denn all diese Stämme werden irrtümlicherweise für ursprüngliche Zulus gehalten.

Die Massai werden für den wildesten Stamm des östlichen Zentral-



Elefantenjagd in Ufrifa

afrika gehalten; aber es kommt stets zum Kriege, wenn die wa Massai den wa Hehe begegnen. Die Letzteren besiegen oft die Massai. Wo immer diese Hehe hergekommen sein mögen, eines ist sicher, daß sie verhältnismäßig neue Unkömmlinge im Lande ihres gegenwärtigen Wohnsitzes sind. Sie erschienen, wie Stanley berichtet, als ein mächtiger und fremder Stamm im Ruahalande, bald nach der Invasion des Rori-Landes durch die Tipa aba Ngoni oder ma Viti um das Jahr 1844. Dort fingen sie ganz nach der Tschaka-Methode an, die ortssässigen Leute zu berauben und zu vernichten. Sie überrannten das Sagaraland, schlachteten die männlichen Personen ab und stahlen die weiblichen der fleischigen Itumba- und Kaguru-Sippen; alsdann demütigten sie die prahlerischen Ngurus des Zeguhalandes und brachten endlich in neuerer Zeit die tapferen Roris, die den Mezeleni da ma Viti des Tipalandes lange erfolgreichen Widerstand geleistet hatten zur Unterwerfung für immer.

Aus diesem Hehe- oder von dem Mutterstamm der Tipaland ma Viti lözte sich eine andere gesetzlose Bande, die Bungas. Diese unwillkommenen Fremdlinge machten sich zuerst, nicht weit von den Hehe, im Gangilande recht unangenehm fühlbar und zwar an den Quellen des Ulanga, eines Nebenflusses des Rusidji. Sie brachten den südöstlichen Teil des Gangivolkes unter ihr Joch. Diese Gangileute, heute als wa Henge bekannt, erkannten nicht nur die Oberherrschaft ihrer Unterdrücker an, sondern es kam auch irgendwie dazu, daß sie sich einen beträchtlichen Teil der Sprache ihrer Unterdrücker assimilierten. —

Von der Zeit an, da die aba Ngoni-Wanderer den Manukuza (Häuptling) am fernen Sabifluß verließen, bis zur Zeit ihrer Ankunft im Tipalande wurden sie von einem Häuptling namens Uzwangendaba angeführt. Während sie sich aber noch im Tipalande aufhielten, starb ihr Häuptling und da ihnen nun der starke, bindende Einfluß eines mächtigen Oberhauptes fehlte, fiel der Stamm rasch auseinander. Der Thronfolger war noch ein Knabe, Mtwazo, der jedoch seine Ansprüche auf das Erbe einem anderen Bruder, Mombera, über gab. Der eine Teil war der Ansicht, es sei besser im Tipalande mit verhältnismäßiger Ruhe weiterzuregieren, während eine andere, mehr „fortschrittliche“ Partei eine neue Wanderung begünstigte. Diese unruhige Abteilung Abenteurer zog im Jahre 1846 wirklich weiter. Sie gingen den wa Rori respektvoll aus dem Wege und wanderten nach dem Kongo-Lande, im Nordosten der wa Rori, und von dort drangen sie weiter durch Rawendi zur Stadt Ujiji, ein wichtiges Handelszentrum der Araber und Eingeborenen, an den Ufern des Tanganikasees. Das unerwartete Erscheinen dieser furchtbaren Plünderer in jener geschäftigen kleinen Stadt verursachte auf dem Markte eine plötzliche Panik und die geldmachenden Semiten sahen ihre Geschäfte jäh unterbrochen. Sie hielten Klugheit für besser als Tapferkeit und verließen fluchtartig mit-

samt den Eingeborenen den Markt und flohen nach der Bangwe-Insel im Tanganikasee. Die Weisheit dieses Schrittes zeigte sich bald, denn die wa-Tuta (wie die Pseudo-Zulus hier genannt wurden) zogen eiligt weiter, nachdem sie vorher wie es bei ihnen Sitte war, die Zurückgebliebenen getötet hatten und nichts mehr zu plündern übrig blieb. Aber die wa-Tuta täuschten sich, wenn sie glaubten, ohne Tribut durch das Land der wa-Ha zu kommen, die weiter den See entlang wohnten. Diese führten sie nicht gerade mit großer Freundlichkeit nach dem Nyamweziland, wo sie wieder durch ihren alten Namen als die mwa-Agoni erkannt wurden. Nachdem sie sich ihren Weg durch dieses Gebiet gebahnt hatten, passierten sie gelegentlich die wa-Zinza und dann breitete sich die riesige Wasserfläche des Victoria Nyanza wie eine Vision vor ihren Augen aus. Doch das große Wasser übte auf die Zulus keine Anziehungs Kraft aus. Diese verlorenen Söhne des Stammes erreichten hier ihren entlegensten Punkt im Norden, nachdem sie volle 1700 Meilen von ihrer Heimat weggewandert waren. Von da an lenkten sie ihre Schritte südwärts und ließen sich wieder einmal in den grasigen Ebenen des Gombalandes nieder um ein wenig auszuruhen. Dort wohnten die wa-Tuta zwischen dem mächtigen wa-Ha-Stamm und dem ebenso kriegerischen Stamm der Mirambo, eines Nyamwezi-Häuptlings. Sie fanden nun Zeit, sich einer besseren Beschäftigung hinzugeben, als den fortwährenden Kriegszügen. Es entstand hier eine ungewöhnlich große Heiratsbewegung. Ein König nach dem andern suchte die Hand einer Tuta- oder Agonibraut, ja selbst der furchtbare Mirambo sicherte sich eine dauernde Bundesgenossenschaft mit diesen tapferen Kriegern, indem er mit einer ihrer Töchter den Bund der Ehe schloß. Das war der Grund, weshalb dieser Teil der aba-Agoni eine weitere, ziellose Wanderung aufgab und auf den Weidegründen des Gombalandes ihre Lebensfreude endlich genossen. Die Gombaland-Partei hatte sich kaum von ihren Tipaland-Kameraden getrennt, als unter den Letzteren ein Bürgerkrieg ausbrach. Gewisse andere Söhne des Azwangendaba feindeten die Herrschaft des Mombera an. Glücklicherweise wurde der Zwist von dem rechtmäßigen König auf die friedlichste Weise dahin gelöst, daß er gewillt war, mit seinen Anhängern weiterzuziehen. Er ließ deshalb die Unzufriedenen unter Mperembe da, wo sie waren und marschierte in südöstlicher Richtung ab, Tod und Verwüstung verbreitend wo immer er auf Widerstand stieß, bis er endlich die Ebenen erreichte, die sich längs der nordwestlichen Seite des Nyassasees hinstrecken. Wie überall, so wurden auch hier die ruhelosen Freibeuter der Schrecken aller den See umwohnenden Stämme und blieben es, bis durch die Anstrengungen weißer Missionare einigermaßen andauernder Friede hergestellt werden konnte. Die Truppe, welche unter Mperembe im Tipaland zurückgeblieben war, folgte später nach und vereinigte sich wieder mit ihren Brüdern, indem

sie sich der Oberherrschaft Momberas unterwarf, der bis 1892 lebte. Vereinigt bilden sie nun die große aba Ngonation, oder wie die einheimischen Stämme sie bezeichnen, ma Viti, Nation des Nyassalandes.

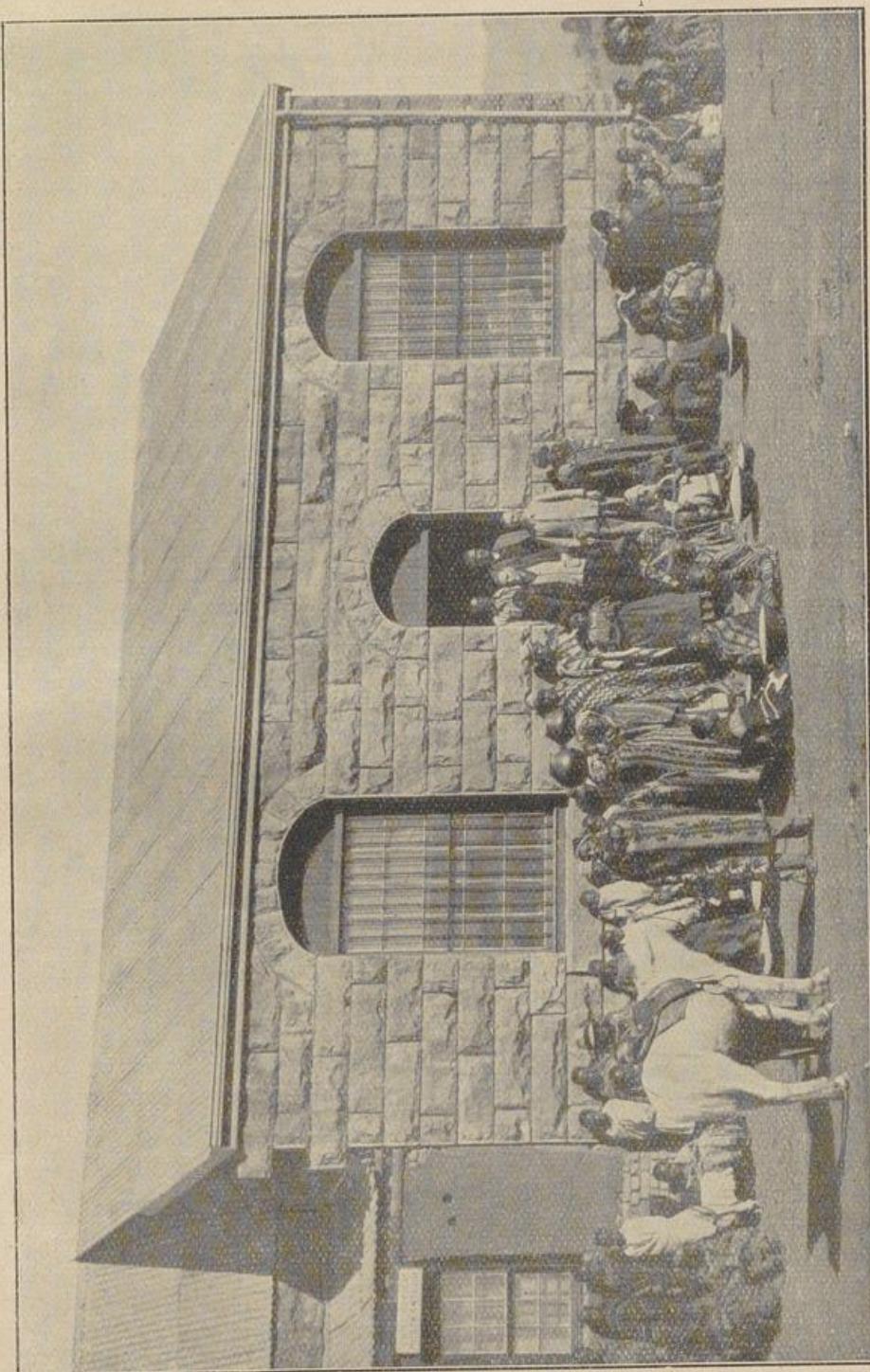
Wir haben nun ein etwas klares Bild von den rätselhaften und plünderten Nomaden Zentralafrikas mit ihren vielen Namen: aba Ngoni, a Ngoni, mwa Ngoni und ma Viti, wa Tuta; wa Hehe, wa Bunga und Gwangwara.

Während die Tumbukas des Nyassalandes sich wegen ihrer Wanderlust oder ihrer Neigung zum Stehlen ma Zitu nannten und die Maos derselben Gegend ma Viti, die Stämme des Tanganikasees wa Tuta, so war doch der Name, der ihnen am festesten und längsten anhing jener, welchen sie am nächsten ihrer Heimat von den Tongas erhielten, nämlich aba Nguni, der aber nachher von allen Stämmen des inneren Landes in aba Ngoni umgewandelt wurde. Es ist befremdend, daß sie die Form ihrer Benennung noch weiter verdarben und ihr eine unzulässige Form „en: abalwa“ Ngoni, die Leute des Ngoni, als ob dieser Name der enname irgend eines ihrer Vorfahren gewesen wäre, da er doch nur der Tonga Ausdruck für Kafir, Kaffer, ist. Die Eingeborenen des heutigen Zululandes, ebenso die Leute des Manukuza oder Soshangane, die zurückblieben und nicht mit jenem Wanderingzug marschierten, der weiter nach dem Norden, nach Portugiesisch-Ostafrika kam, wurden ebenfalls aba Ngoni genannt. Ja sogar die wenigen Familien, die reineren Kafir oder Zulu d. h. Nicht-Tonga-Ursprungs unter Ngungunyanas sogenannten Shangana-Leuten sind, kennt man heute noch unter diesem Namen. Doch sind solche Familien und solch reines Zulublut in heutiger Zeit unter dem lebendigen Volke und unter den Stämmen Zentralafrikas, den Ngonis und Vitis und Tutas nicht mehr vorhanden oder jedenfalls sehr wenige.

XII. „Nada die Lilie“, ihr Heimgang. Die Gründung des kwa' Dukuza-Kraals. Tschaka als Zauberer.

Wahrscheinlich war es nach der Beendigung des letzten großen Ndwandwekrieges, als Nandi, der „große weibliche Elefant“ und die Mutter Tschakas ihre Reise in das Jenseits antrat. Dieses Ereignis vollzog sich vermutlich um die Mitte des Jahres 1826 im Ndhlah-angubokraal, auf dem Hügel zwischen dem Ngoyewald und dem Mhlatuzeßluß.

Da die Schwarzen in ihren Erzählungen einen starken Hang zu Überreibungen haben, so ist es möglich, daß der ohnehin schreckliche Ruf Tschakas noch mehr berüchtigt wurde. Die grenzenlose Grausamkeit Tschakas bei Auswahl seiner Opfer, seine furchterliche Gefülslosigkeit stehen außer Zweifel. Als nun auch seine eigene Mutter den irdischen Lauf beschloß, da war die Meinung der Eingeborenen nicht von der Hand zu weisen, wenn sie die starke Vermutung hegten, ja selbst fest



Obdutos tauschen vor einem Laden ihre Ernterzeugnisse (gewöhnlich Mais) gegen Waren um

glaubten, daß sie auch den bei Tschaka gewohnten Weg gegangen sei. Sie durften dies umso eher annehmen, weil sie keine besondere Ausnahmestellung bei Lebzeiten von ihrem Sohne eingeräumt bekam; Schläge und Mißhandlungen waren nur zu oft die Zeichen seiner Liebe. Trotz der Versicherungen der Eingeborenen, Tschaka habe seine Mutter umgebracht und vieler Anhaltspunkte, die dafür sprechen könnten, so ist die Tatsache doch keineswegs als völlig geklärt aufzunehmen. Die Beweise der Eingeborenen gründen sich zu allermeist auf Hörensagen; während Fynn, welcher beim Tode Mandis im Königssraale weilte, nichts davon berichtet bezw. nichts von einer Intrige Tschakas gemerkt zu haben scheint. Es scheint sogar, daß das stahlharte Herz des Wüsterich etwas wie Rührung verspürt habe. Anderseits ging aber auch das Gerücht, Tschaka habe seine Mutter erwürgt, bezw. mit dem Aßsegai durchbohrt. Alle stimmen jedoch in der Behauptung überein, daß Mandi deshalb getötet worden sei, weil sie es gewagt hatte, ein Knäblein zu verstecken, das dem Tschaka von einer seiner Frauen geboren worden war.

Tschaka lebte nun in beständiger Furcht vor einem Meuchelmord. Die einzige Möglichkeit der Selbsterhaltung lag in der planmäßigen Wegräumung aller derer, die möglicherweise versucht oder fähig sein könnten, diese Tat auszuführen. Offenbar hegte Tschaka kein Misstrauen gegen seine Brüder, oder was wahrscheinlicher ist, er fürchtete ihre Verbindung gegen ihn, wenn er einen derselben angreife. Daß aber sein Land mit eigenen Söhnen angefüllt würde, welche ihm seine zahllosen Nebenfrauen schenken, konnte verhindert werden. Der Gedanke, daß auch nur eines dieser Kinder heranwachsen sollte mit seiner Einwilligung, war ihm so unbegreiflich, daß er sich einen zukünftigen Meuchelmörder heranziehen sollte, kam bei ihm gar nicht in Erwägung. Wenn Mandi sich verfehlt haben mag gegen diesen Plan des „liebevollen“ Vaters, so könnte man die Erbitterung Tschakas wohl verstehen. Mandi dürfte doch zu klug gewesen sein, um sich solcher Gefahren auszusetzen. Aber wer kennt die Gefühle einer Mutter! Leutnant Fynn, der am Platze war, wußte davon nichts, wie oben schon gesagt wurde. Wir geben im folgenden einen Bericht über ihren Tod von Fynn. Während Tschaka auf der Elefantenjagd war, erhielt er Botschaft von der ernstlichen Erkrankung seiner Mutter. Dies veranlaßte ihn, die Jagd sofort abzubrechen und zur Residenz zurückzukehren, die etwa 80 Meilen von dem Jagdgebiet entfernt war. Man reiste am späten Nachmittag ab und die ganze Nacht hindurch. Fynn war schon seit einiger Zeit bei Tschaka. Man setzte alles Vertrauen in seine Kunst und er wurde auch gebeten, Tschakas Mutter zu besuchen. Er traf sie schon im Todeskampfe liegend und sie starb eine Stunde nach seiner Ankunft. Als Tschaka, begleitet von seinen Häuptlingen in ihrer Kriegsausrüstung, in die Nähe der Hütte ankam, wo seine Mutter gestorben

war, stand er etwa 20 Minuten in stiller, melancholischer Haltung, wobei Tränen auf seinen Schild herabtrüpfelten. Zuletzt konnte er seiner Gefühle nicht mehr Herr werden und geriet in Raserei. Die Hälplinge und das Volk, etwa 15 000 Menschen, begannen ein überaus trauriges und zugleich schauerliches Geschrei auszustoßen. Die Insassen der benachbarten Kraale strömten herzu und bis zum folgenden Morgen waren etwa 60 000 Menschen beisammen. Das Geschrei wurde nun unbeschreiblich furchtbar. Hunderte lagen infolge Müdigkeit und Hunger ohnmächtig am Boden und obgleich nicht weniger als 40 Ochsen geschlachtet wurden, als Opfergabe für die Geister, so durfte doch das Fleisch derselben nicht gegessen werden. Tschaka hatte schon verschiedene Personen am Platze hinrichten lassen. Die Menge, die entschlossen war, ihren Hälpling von ihrem äußersten Schmerze zu überzeugen, begann ein allgemeines Gemetzel. Diejenigen, die nicht mehr länger Tränen aus ihren Augen herauspressen konnten und diejenigen, welche sich in der Nähe des Flusses lechzend nach Wasser umsahen, wurden in wilder Wut zu Tode geprügelt und gegen Mittag machte sich jedermann die Gelegenheit zunutze, ein wirkliches oder auch nur eingebildetes Unrecht zu rächen, indem die Stärkeren die Schwächeren himmordeten. Bis gegen 3 Uhr waren nicht weniger als 7000 Menschen erschlagen worden. Der angrenzende Fluß wurde unpassierbar und auf dem Boden floß das Blut in Strömen. Das furchtbare Geschrei hielt an bis zum folgenden Morgen gegen 10 Uhr, als Tschaka etwas befriedigt war und dann auch erhielt das Volk Erlaubnis, Erfrischungen zu sich zu nehmen. Die folgenden Beschlüsse mußten aufs strengste durchgeführt werden: In jenem Jahre durfte kein Feldbau betrieben werden, keine Milch durfte als Nahrungsmittel gebraucht werden, die Milch der Kühe mußte auf den Boden geschüttet werden; alle Frauen, die im kommenden Jahre in besonderen Umständen sich befanden, sollten samt ihren Männern getötet werden. — Am dritten Tage nach dem Tode des „Großen weiblichen Elefanten“ wurde nahe dem Platze, wo sie gestorben war, ein Grab für sie bereitet, in welches sie in sitzender Stellung hineingelegt wurde. Fynn hörte auch von einigen, die dem Begräbnisse beiwohnten, obwohl man jetzt die Tatsache zu leugnen sucht, Tschaka habe 10 Frauen des Gefolges seiner Mutter lebendig mit ihr begraben lassen. Fynn war es nicht möglich, als Augenzeuge der Szene beizuwöhnen, da er alsdann der „Sitte gemäß gezwungen gewesen wäre, für 12 Monate auf dem Begräbnisplatze zu verweilen. — Außer Fynn war auch ein gewisser J. S. King bei Nandi und „stand ihr in ihrer letzten Krankheit bei.“ Aber keiner von beiden hat in seinen Aufzeichnungen eine Bemerkung gemacht betreffs eines gewaltshamen Todes Nandis. (Fortsetzung folgt.)

Von P. Hocke

Hausfrauensinn und Weihnachtsfest

Weihnachten ist nicht nur ein kirchliches und religiöses, sondern auch ein deutsches Familienfest; mehr als andere Feiertage führt es die einzelnen Familienglieder im Hause zusammen; zu Weihnachten will möglichst jeder heim, heim zu Vater und Mutter. Schon daraus folgt der reiche Anteil der Frau an diesem Feste. Wie sie die Seele im Alltag des Hauses im allgemeinen ist, so gestaltet sie auch Weihnachten im besonderen. Sie richtet die Festräume her, sorgt für Seele und Leib an diesem Tage, überlegt, was jedem Gliede zukommt, von ihr gehen die meisten Anregungen aus. Sie ist ihrer Aufgabe gewachsen, wenn es ihr gelingt, das Fest der ganzen Familie zu einem frohen, poesievollen Erlebnis zu machen.

Unsern Festen droht heute vielfach die Gefahr der Veräußerlichung. Nicht zum wenigsten kommt das bei Weihnachten von unsern technischen Fortschritten her. Zu vieles wird uns heute fertig ins Haus geliefert, was wir sonst selbst herstellten und gerade durch die Arbeit daran reizvoll wurde. Heute liefert die Fabrik Konfekte, Pfefferkuchen und Delikatessen, die ehedem im Hause erstanden. Den Christbaumschmuck fertigte man sich vordem auch selber, oft unter der Mithilfe der Kinder; heute erstehen wir ihn billig beim Krämer.

Sicher ist damit der Hausfrau manche Arbeit abgenommen, aber auch mancher Gelegenheit zu lebendiger Besiegelung des Festes. Poesie liegt gerade in so mancher Vorbereitungsarbeit für Weihnachten, z. B. auch in der Festbäckerei. Bei den Kindern haftet gerade manches von dem, was die äußerer oder die Nebenumstände der Feier ausmacht; das wird allmählich zur Familientradition, die man ohne Not nicht zerstören sollte.

Die Technik in Ehren, aber zu Weihnachten zerstört sie manche Stimmungswerte. Wer recht modern sein will, verbannt die altholz gewordenen flackernden, tropfenden Lichter aus den Ästen des Christbaums und ersetzt sie durch elektrische Birnen. Ein Druck bringt diese wie ein Reklameschild der Großstadt zum Erstrahlen. Vorbei ist es aber dafür mit dem feierlichen Anzünden, mit der wohligen Wärme, die wirkliches Feuer ausstrahlt, mit dem leisen Knistern versengter Zweige, mit dem leisen Vergehen ersterbender Kerzen. Wenn früher aus andächtigem Herzen „O du fröhliche“ stimmungsvoll durch die Räume klang, ächzen im modernen Hause die heißen Töne eines Grammophons durch die Stube. Unterm Baum betrachtet das Kind sein Spielzeug: die fertige Eisenbahn, den kleinen Motor. An sich ist es kompliziert und exakt und doch dem Kinde nach kurzer Zeit langweilig, weil es seiner Phantasie nichts bietet. Da liegen die Geschenke für die Größeren: Schmucksachen und Gebrauchsgegenstände, vielleicht



Brüder-Musikkor in Mariannhill

prächtig gleichend, aber so manchmal nur Talmi, statt Leder Papiermasse, Ersatz, Kitsch, der nicht Freude, sondern bald Ärger bereitet. Hier hat die Frau eine wichtige Aufgabe zu lösen. Sie soll wieder das rechte Schenken üben und lehren. Sie mag überlegen, was den einzelnen in der Familie wirklich erfreut, was er gern möchte. Was sie gibt, das sei in seiner Art gut, zweckdienlich und echt, gediegen. Ein Geschenk verbindet doch zwei Seelen, ihm hastet auch etwas von der Stimmung an, mit der es gegeben wurde. Die meiste Freude schaffen vielleicht jene Geschenke, die seit längerer Zeit in Liebe vorbereitet wurden, an den wohl gar die eigene Arbeit hastet. Zum mindesten ist das Aussuchen nicht Sache der letzten Stunden. Nein, es gilt, sich in des andern Wesen einzufühlen, seine Wünsche zu erlauschen und den guten Einfall dann auch zu verwirklichen.

Weihnachten ist das Fest der Ruhe oder feiertäglichen Stille. Wir können es verstehen, wenn vorher in Liebe eifrig geschafft wird, um den andern zu beglücken und damit es am Feste an nichts fehle. Aber es wirkt wie eine Ironie auf den Sinn der Feier, wenn die Wochen vorher bis dicht an den heiligen Abend heran in eine wilde Heize ausarten. Dabei geht oft mehr an Gefühlsverlusten verloren, als die Festtage selbst manchmal eintragen. Es bedarf der Überlegung, um auch in die vorbereitende Arbeit eine gewisse Ruhe hineinzubringen, die Tätigkeit so zu gestalten, daß für die allerletzten Tage nicht mehr allzuviel zu tun bleibt und die Seele schon die Weihe des Festes ahnend vorgenießen kann. Die Frau, die das nicht fertig bringt, die zuletzt die Nächte noch wachbleiben muß, weil sie vielleicht zu spät begann, die hastig an den letzten Abenden noch die Läden durchstürmt, die bringt sich selber und ihre Familie um den freundlichen Schimmer und Segen der Vorweihnachtszeit. Aber ihr Verhalten ist auch in sozialer Weise von nachteiligen Wirkungen. Wie sie dadurch, daß sie kitschige, wertlose Ware kauft, zur Lohndrückerin für arme Arbeiterinnen wird, wie sie ferner den Geschmack verdirbt, so erschwert sie durch das Kaufen in den letzten Tagen, in den letzten Abendstunden, ferner an den Sonntagen jenen Verkäufern, die in der Vorweihnachtszeit gewiß auch ihre besondere Plage haben, ohne Not das Dasein.

Wenn die Frau heute manches fertig ersteht, was ihr die Technik mühelos darbietet, zu dessen eigner Herstellung ihr vielleicht auch die Zeit mangelt, so kann ihr das niemand verdenken. Nur wird sie deshalb erst recht darauf bedacht sein müssen, soviel es angeht, die Poesie des Weihnachtstages zu erhalten und wo irgendmöglich für das Verlorene Gute einzusehen. Wir Großen brauchen das Stimmungsvolle dieses schönen Festes, da uns das Leben ohnehin oft zur besinnungslosen Heize wird, und die Kinder sollen in Traditionen hineinwachsen, die sie auch für die Weihnachten späterer Jahre nimmer los lassen. Das aber wird meistens Aufgabe der deutschen Frau und Mutter bleiben.

Der Tototom

Ein sonderbares Erlebnis hatte im vorigen Jahre P. Apollinaris, der Missionar der Station Centocow. Auf dem Mpumulwaneberg hatte er eine neue Außenstation gegründet und sie der hl. Theresia vom Kinde Jesu geweiht. Sie besteht aus einem Strohdachkirchlein, das zugleich als Schule dient, und einem Häuschen für die Lehrerin. In nächster Nähe lebten zwei Heidenmädchen im Alter von 8—9 Jahren. Sie mußten das Vieh hüten und kamen nie zur Schule. Sooft der Missionar sie aufforderte zu kommen, antworteten sie, der „Tototom“ verbiete es ihnen. Wer war dieser Tototom?

Als P. Apollinaris im August wieder einmal zur Außenstation kam, ließ er sich von den beiden Mädchen die Geschichte erzählen und schrieb sie wortgetreu nieder wie folgt.

„Er war in einer Höhle, als wir ihn sahen. Er rief uns, wir ließen davon. Wir kehrten zurück, da sagte er uns: Warum seid ihr davon-gelaufen? Ich tue euch nichts!

Er war klein, hatte einen langen Bart und nur ein Schaffell um. Seine Augen waren rot. Er war schwarz wie der Ruß eines Kochtopfes. Er sagte, wir sollten einen Hahn des Ludzia fangen. Wir weigerten uns. Da brachte er eine Eßmatte und ein Messer zum Vorschein und sagte, er werde uns erstechen, wenn wir den Hahn nicht fangen wollten. Wir fingen ihn. Er tötete, rupfte und kochte ihn. Wir sahen ihn nicht essen. Er gab uns Zucker und Brot jeden Tag. Er sagte, er hole es im Store (Kaufladen). Das gab er uns jeden Tag.

Als die Kapelle fertig war und schon Gottesdienst gehalten wurde, sagte er, er werde fortgehen, denn es trampeln die Pferde (des Missionars und des Katecheten) in seinem Haus herum. Er sagte, es ist ein Kreuz dort, es riecht nach Weihwasser.

Eines Tages rittet ihr (Missionar und Katechet) vorüber. Wir waren bei ihm. Er fragte: Wer geht da vorüber? Wir sagten: Unser Vater. Darauf sagte er zu uns: Du seiest ein Kuli, ein Griqua (Indier und Mischling) beides Schimpfnamen.

Er sagte wir sollten nicht hingehen. Alle Tage Pferdegetrampel: qu, qu! (Klixlaute zur Nachahmung des Stampfens). Er verstehe nicht, warum gesungen werde, früher habe er sich wohler befunden. Wir sollten nicht zur Kirche gehen. Er werde fortgehen. Es ist ein Kreuz da, das mag er nicht, und eine Glocke, die mag er nicht.

Er sagte, der Mapula, (Volksname für P. Apollinaris) ist ein Kuli, die Lehrerin ist ein Kuli, beide sind Hunde, der Mapula ist ein Griqua. Er wolle ihm (dem Missionar) Furcht einjagen.

Er hat nur böse Dinge geredet. Er sagte, er mag den Gefreuzigten nicht. Er mag das große Bild (Herz-Jesu-Bild) nicht, noch alle andern Bilder.

Er sagte, wenn wir den Zucker und das Brot nicht nehmen, wird er uns vergiften. Er habe es im Store gekauft. Wir sollten es dem Mapula nicht sagen, damit er nicht meint, es sei von seiner Station genommen worden.

Er sagte, er gehöre Gott an, liebe aber den Satan gar sehr. Gott erschafft niemand, damit er ein Kuli oder Griqua sei (ein Christ ist gemeint). Du (P. Apollinaris) habest eine schwere Sünde, du werdest in der Hölle brennen, weil du die Glocke alle Tage läutest.

Das Weihwasser stinkt (die Lehrerin hatte einmal Weihwasser in das vor den Kindern bezeichnete Loch gegossen). Schlecht ist der Rosenkranz, auch die Bilder sind schlecht. Es sind Bilder dort aufgehängt, aber das sind . . . (es folgt ein Wort in der einheimischen Sprache, das der Missionar mit dem Wort „schauerlich“ charakterisiert).

Die Pfeife (der unzertrennliche Begleiter des Missionars) widert ihn an, er mag keinen Tabak. Er sagte, der Missionar stiehlt Eier, denn er sieht, der Mapula ist jeden Tag Eier.

Wenn wir ihm widersprachen, sagte er, er werde uns die Haut abziehen. Er sagte, was haben die Christen, daß sie kommen, um den Mapula beim Läuten zu sehen. Es wäre besser, sie ließen davon und versteckten sich. (Es ist die Gewohnheit des P. Apollinaris, bei seiner Ankunft auf einer Außenstation selbst sofort die Glocke zu läuten.) Er sagt, ein Wahrsager werde niemals erraten, woher er komme, es sei weit, weit weg.

Der Hugo, der Katechet, läutet die Glocke nicht, er hält nicht Gottesdienst wie der Mapula. Er sagt, er habe Paviane und Dämonen. Weihwasser brennt ihn. Der Mapula gießt etwas auf den Kopf, das brennt (das heißt, wenn er tauft). Die Schwestern auf der Station mag er nicht, denn sie wohnen beim Mapula und bei dem Gekreuzigten. Er, der Tototom, kam beim Beginn des Baues der Kapelle und ging im vorigen Jahre fort.“

Wie P. Apollinaris schreibt, gehen die beiden Mädchen jetzt fleißig in die Schule. Die ganze Umgegend kommt zur Kirche. Jeden Freitag, wenn er die Außenstation besucht, ist die Kapelle überfüllt. Jetzt geht er daran, sie zu vergrößern. Einer seiner größten Feinde ließ sich bei seiner plötzlichen Erkrankung von der Lehrerin taufen. Der Priester konnte noch die Zeremonien nachholen, bevor er verschied. Selbst die schwarzen protestantischen Prediger schicken ihre Kinder in die katholische Schule. Die Freude des wackeren Missionars kann man sich vorstellen.

Es liegt uns fern, die Erzählung der beiden Heidentöchter kritiklos hinzunehmen und leichthin an direkt dämonische Einflüsse zu glauben. Jeder Missionar aber, der längere Zeit um Heidenseelen ringen mußte, weiß von Erlebnissen zu erzählen, die ihm als Wort des Apostels Paulus auf die Jungen legen: „Schon mehr als einmal wollte ich zu euch kommen, aber der Satan hat uns daran gehindert!“ (1 Thess. 2, 18.)

Liebe Wohltäter und Freunde unserer Mission!

In der Osternummer des Vergißmeinnichts kamen wir mit einem großen Anliegen zu Ihnen. Das Bedürfnis nach einem Priesterseminar für die Ausbildung unserer Missionare war immer dringender geworden. Trotz der materiellen Notlage mußten wir an einen Neubau denken. Inzwischen ist der Sommer und Herbst vorübergegangen. Auf dem Mönchberg in Würzburg steht das neue Seminar im Rohbau da. Es ist ein großes Gebäude, einsach und doch wuchtig und eindrucksvoll. Die massigen Mauern verkünden seinen erhabenen Zweck, Priester des Allerhöchsten heranzubilden und Boten seines hl. Evangeliums. In freudiger Erwartung sehnen unsere Brüder den nächsten Frühling herbei. Dann, so hoffen wir, dürfen sie ihr neues schönes Heim beziehen.

Schwere, bange Sorge aber trübt die Stirn der Obern. Woher die Mittel nehmen, das Baukapital zu verzinsen und abzutragen, das Seminar, das ja keine Einkünfte hat, zu unterhalten? Wohl haben Sie, liebe Freunde und Wohltäter, uns schon manche Gabe zu diesem Zweck gespendet. Dankbar bitten wir den allmächtigen Gott, er möge es Ihnen vergelten. Nun kommen wir in der schönen Weihnachtszeit noch einmal zu Ihnen. Wir möchten Sie zur Krippe des Christkindleins führen. Dort wollen wir Sie bitten: Helfen Sie uns, das neue Seminar zu vollenden und auszustatten. Seien Sie versichert, Sie tun damit ein gutes Werk, das dem göttlichen Kinde selbst Herzensanliegen ist. Der liebe Heiland ist ja der erste Missionar gewesen. Er hat zuerst die Frohbotschaft vom Frieden und wahren Glauben auf die Erde gebracht. Mit Liebe schaut er nun auf seine Nachfolger herab, die sein Werk fortführen. Mit göttlicher Liebe segnet er auch die Wohltäter, die ihm helfen, neue Apostel heranzubilden.

Weihnachtszeit ist die Zeit liebender Freigebigkeit und herzlicher Dankbarkeit. So bitten auch wir Sie um der Liebe des göttlichen Kindes willen, helfen Sie uns in unserem schweren Anliegen. Ihre gütige Freigebigkeit wollen wir mit inniger Dankbarkeit beantworten. Täglich beten wir in allen unsren Häusern und Missionsstationen für unsere Wohltäter. Besonders aber wird in der Kapelle des neuen Seminars das Gebet der Dankbarkeit jeden Tag an die Tabernakelfür klopfen. Vom Herzen der künftigen Priester und Glaubensboten aus wird es seinen Weg zum Herzen Jesu finden. An jedem ersten Monatssonntag, dem Herz-Jesu-Sonntag, soll dort ein feierliches Amt für die Wohltäter des Seminars gesungen werden. Kein neu geweihter Priester wird die Heimstätte seiner Studienjahre verlassen, er habe denn vorher in dankbarer Liebe das hl. Opfer für seine Wohltäter dargebracht. Wer eine Gabe von 50 RM und darüber für den Neubau spendet, dessen Namen tragen wir in das Stifterbuch des Hauses ein. Es soll auch die späteren Generationen an unsere Wohltäter in schwerer Zeit erinnern und sie zu dankbarem Gebete mahnen. Daß das liebe Jesuskind unsere Weihnachtsbitte viele geneigte Herzen finden lasse, das erhofft zuversichtlich

die Mariannhiller Mission.

Beiträge sind zu senden wie bisher an die bekannten Vertretungen der Mariannhiller Mission. Die beigefügten Erlagscheine mögen für Bausteine und Jahresabonnement verwendet werden.

Von P. Joseph Kammerlechner, R. M. M.

Bilder aus dem Leben unserer Schwarzen

Wie steht es mit der Kleiderfrage bei unseren Schwarzen? Die Heiden sind vielfach schon sehr armselig gekleidet. Die kleinen Kinder haben meistens soviel wie keine Kleidung und auch die Frauen tragen nur einen Rock oder nur einen armseligen Lendenschurz. Besser steht es natürlich bei unseren Christen. Eine recht praktische nette Kleidung trägt z. B. die muntere Schar unserer Waisen Kinder auf der Station. Ein einfaches Kleid nach Art einer großen Kleiderschürze geschnitten für Mädchen und Knaben gleich und ein Lendenschurz, der vollkommen ein geschlossenes Unterbeinkleid ersezt, ist auch für das heiße Afrika eine brauchbare Kinderkleidung. Im Allgemeinen liebt der Schwarze die Kleider und zur rechten Zeit kommt ein Knabe zum P. Rektor mit der Bitte, ob er sich nicht eine Hose oder Hemd erarbeiten dürfe. Da solche Bittsteller mit Ausnahme eines armseligen Lendenschurzes und einiger Feszen nichts als Kleidung am Leibe haben, so sagt man meistens ja, obwohl der Bruder Schaffner durchaus davon überzeugt ist, daß der Bursche sich mit seiner Arbeit wohl kaum ein Sactuch — übrigens hier bei den Schwarzen ein Luxusartikel — verdienen wird, von einer Hose und einem Hemd gar nicht zu reden. Aber um es dem armen Kerl nicht direkt schenken zu müssen, sagt man eben „Ja.“ Daß der Schwarze tatsächlich für den Zweck eines Taschentuches wenig Verständnis hat, beweist folgende Begebenheit: Einer unserer Patres schenkte einmal einem Mädchen auf der Station drei alte Taschentücher von etwas größerem Format. Um nächsten Tage erschien es nun, daß eine Taschentuch um den Kopf und die anderen zwei um den Leib gebunden, ganz stolz ob dieser Bereicherung ihrer Beinkleidung. Wenn es auch richtig ist, daß die Schwarzen schon auch die Kleider lieben, so fällt es doch fast nie einem Vater ein, ein Stück Vieh, einen Ochsen oder eine Ziege zu verkaufen, um Frau und Kinder mit Kleidern versorgen zu können, selbst wenn diese fast nackt und noch so zerlumpt herumlaufen. Um Sonntag kommen alle ganz anständig gekleidet zur Kirche, nur fällt es einem auf, daß manche sehr schmutzige Kleider haben.

Das ist aber durchaus nicht zufällig, sondern liegt im System; denn die meisten waschen die Kleider grundsätzlich nicht, da sie der Meinung sind, durch das Reiben beim Waschen würden die Kleider zu schnell abgenutzt werden. Also entspricht ein schmutziges Kleid dem Spar-System der Eingeborenen. Es würde sich hier bei uns ein Lumpenhändler sehr schwer tun; denn die Kleider werden getragen so lange noch ein Stückchen davon am Leibe hält, sodaß die Kleider der Kinder vor allem manchmal mehr aus Löchern als aus Stoff zu bestehen scheinen. Für die alten zerfetzten Kleider haben sie noch eine ehrenvolle

Verwendung. Sie tragen dieselben vielfach über ihren neuen Kleidern, um diese zu schonen. Daheim im Kraal sind auch die Frauen selbst oft sehr armselig gekleidet, nur in einige Lumpen gehüllt. Bei der „Reinlichkeit“ unserer Schwarzen kann es natürlich nicht ausbleiben, daß das sogenannte Kleinvieh sehr gedeiht. Wenn man Soldat gewesen ist und lange Zeit an der Front war, so beschleicht einen eine ganz eigenartige Wehmut, wenn die alten Erinnerungen an diese treuen Kameraden im Schützengraben hier in der Mission wieder wachgerufen werden. Ja, „wer nie den schlechten Kommiss aß und Läuse tödend kummervolle Nächte auf seiner Klappe saß“, der kann da freilich nicht mitfühlen. Ja, ja, die Kleiderläuse! Doch der Schwarze ist mit ihnen schnell fertig. Treiben diese „niedlichen“ Tierchen das Ding gar zu arg, so wird einfach das Kleid umgekehrt und die Innenseite nach außen getragen; dann hat er wenigstens einige Zeit seine Ruhe und den Läusen wird ein wenig frische Lust und Sonnenschein auch einmal ganz gut tun. Erst vor kurzem wollte so ein Tierchen auch mit mir wieder alte Kameradschaft schließen — man kann oft ganz leicht im Verkehr mit den Eingeborenen irgendwie so ein Tierchen auflesen — aber Undank ist der Welt Lohn. Es blieb beim ersten Versuch.

Wie überall auf der Welt, so ist es auch hier zu Lande. Um feinsten sind mit Kleidern die Mädchen ausgerüstet. Doch zu ihrer Ehre sei es gesagt, die Mädchen sind im allgemeinen sehr anständig gekleidet. Erst vor kurzem fanden einige Trauungen statt. Die Braut kam jedesmal wie ein Pfau aufgeputzt daher geschritten. Bei solchen feierlichen Anlässen begnügen sie sich dann nicht mit einem Kleid, sondern alles, was sie haben, wird dann angezogen. Man sagt, ihren ganzen Reichtum trägt sie mit an den Traualtar. Ja, mit dem alten griechischen Philosophen kann auch eine schwarze Braut sagen: „All das Meinige trage ich bei mir.“ Ja wie einfach ist das, da braucht es keinen Kammerwagen, der ihren Reichtum in das neue Heim führt, die Braut zieht ein ins neue Heim und ihren ganzen Reichtum trägt sie gleich bei sich an ihrem eigenen Leibe. Wenn die Mädchen gut mit Kleidern versehen sind, so hat das seinen Grund darin, daß die meisten schon von Jugend auf ihren Bräutigam haben und dieser sorgt dafür, daß er in der Stadt sich etwas verdient und seiner Braut Kleider kaufen kann, damit dann seine „Schöne“ auch wirklich schön daher kommen kann. Dagegen sind unsere Mädchen auf der Station sehr armselig mit Kleidern versehen und es ist für die Mission oft schwer, selbst nur die nötigsten Kleider für die vielen Kinder zu besorgen. Die Armut ist allerdings auch oft ein Entschuldigungsgrund, wenn es selbst in katholischen Familien oft an der notwendigsten Bekleidung fehlt. Haben sie keine Kleider, so gehen sie vielfach auch nicht zur Kirche und zur Schule. Eine ganz besondere Art ist die Trauerkleidung, besonders die der Weiber. Um ihre Trauer und Teilnahme zu zeigen, ziehen sie bei Begräbnissen das

Schlechteste an, was sie haben. So ist erst kürzlich bei einem Begräbnis selbst eine katholische Frau nur in einen alten Sacf gehüllt, erschienen. Ich hielt sie zuerst für eine Heidin, aber nachher kam sie zu mir zur hl. Beicht und schien ein ganz braves Frauerl zu sein. Man muß das eben verstehen, daß sie in Trauer sind. An sich war diese Frau wenigstens für „afrikanische Verhältnisse“ noch ganz anständig mit ihrem wunderbaren Trauergewand bekleidet. In Europa scheint ja auch die moderne Damenwelt in „anständiger Trauer“ zu sein, in dem sie möglichst wenig anziehen.

Jedenfalls ist es für die Mission eine große Hilfe, wenn sie auch mit Kleidern von guten Menschen in der Heimat unterstützt wird.

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Ein seltsamer Vorfall

Einmal besuchte ich eine Farmersfamilie in Umtentweni, das eine gute halbe Stunde von Portshepston, meinem Missionssitz, entfernt liegt. Bei dieser Farmersfamilie weilt schon seit einigen Monaten die in Johannesburg und Potchefstroom verheiratete Tochter mit ihren Kindern. Wiederholt hatte ich im Hause dort auch schon heilige Messe gelesen, um den umwohnenden Christen Gelegenheit zu geben, ihre Sonntagspflicht zu erfüllen. Als ich gelegentlich des Abschieds der Sommergäste nochmals bei der Familie war, erzählte eine ebenfalls zu Besuch anwesende Dame von einem sehr bejahrten irländischen Priester, der trotz seines hohen Alters noch tüchtig in der Mission arbeitet. Als die Hausfrau den Namen des Priesters hörte, sagte sie: „Dieser Priester lebt noch. Da möchte ich doch etwas erzählen. Es klingt zwar sehr seltsam, aber es ist wahr. Meine Eltern zogen vor Jahren von Kapstadt weg weit ins Innere des Landes, ich — als erwachsenes Mädchen, ging natürlich mit. Um neuen Ort waren wir völlig fremd. Unsere Nachbarn waren fast nur Andersgläubige. Ein Priester war überhaupt weit und breit nicht vorhanden. Meine Mutter wurde nun eines Tages schwer krank. Der gerufene Arzt zuckte mit den Achseln und meinte, die Kranke sei hoffnungslos verloren. Da lief ich denn eilends in das nächste Gasthaus und frug, wo denn ein katholischer Priester wohne. O, der wohnt weit, weit weg von hier, war die enttäuschende Antwort. Wenn Sie ihn telegraphisch rufen und er hat gute Fahrgelegenheit, dann kann er in ein bis eineinhalb Tagen hier sein. Ich wollte alles versuchen, darum telegraphierte ich: Priester zu schwerfranker Frau sofort kommen. Es dauerte nicht allzulang. Dann kam ein Telegramm zurück mit der kurzen, aber mich überaus tröstenden Antwort: Ich komme. Ich rechnete nun bangen Herzens aus, wann der Priester wohl eintreffen könnte. Vor dem nächsten Morgen konnte er jedenfalls nicht

ankommen. In der Nacht wurde die kranke Mutter immer schlimmer. Der Arzt blieb bei ihr und gab ihr Einspritzungen, um sie am Leben zu erhalten. Allein er sagte mir offen, daß es ihm wohl kaum gelingen werde, die Kranke bis zum nächsten Morgen durchzuretten. Wider Erwarten gelang es und — die Freude können Sie sich denken — um



Hochwst. Herr Adalbero Fleischer, Apostol. Vikar mit Professoren und den zwei neugeweihten Priestern P. Vogel und P. Grüter

7 Uhr kam der Priester, totmüde von der Tag- und Nachttour. Wie er erzählte, hatte er gerade noch einen Güterzug erreichen können. Die letzten 20 Kilometer hatte er dann nachts zu Fuß gemacht. Niemand war nun glücklicher als die kranke Mutter, die so sehr um einen Priester gebetet hatte. Da die Kranke schon nahe am Erlöschchen war, hörte er sie sogleich Beicht und spendete ihr die hl. Sakramente. Sodann richtete er den kleinen Reisealtar, den er mitgeschleppt hatte, zurecht und las

im Krankenzimmer die hl. Messe. Während der hl. Messe geschah nun das Seltsame. Plötzlich erloschen beide Kerzen. Und doch war gar kein Lustzug in dem ruhigen Zimmer. Der Priester am Altar hielt bewegt inne. Da sagte die Kranke: „Vater, (so wird dort jeder Priester genannt) ich sterbe jetzt noch nicht, eine andere Seele ist soeben aus der Welt geschieden.“ Wir zündeten die Kerzen wieder an und die hl. Messe nahm ihren Fortgang. Nach der hl. Messe ging der Priester in das nahegelegene Gasthaus, um sich etwas zu erquicken, denn die trostlose verwirrte Tochter konnte ihm nichts zurecht richten. Als er zurückkam, sagte er: „Seltsam, soeben erhielt ich ein Telegramm von Qu, woher ich komme, mit dem Inhalt: „Um 8 Uhr 15 Minuten ist Vater (Priester) N. N. gestorben. Also ganz genau zu der Zeit, da während der hl. Messe die Kerzen ausgingen.“ Die ganze Sache verhielt sich so: Der genannte Priester wurde schwer krank. Ein Bruder verpflegte ihn. Die Krankheit wurde aber immer schlimmer. Der Hochwürdigste Herr Missionsbischof sandte darum den Priester, der jetzt bei der kranken Frau war, dem kranken Priester, damit er ihm im Sterben beistehe. Der kranke Priester machte seine Abrechnung mit Gott und empfing die hl. Sterbesakramente. Da traf das Telegramm ein, das für die kranke Frau einen Priester verlangte. Als der totkranke Priester hörte, um was es sich handle, sagte er zu seinem Konfrater: „Nun müssen Sie sofort abreisen zur totkranken Frau, ich bestehe darauf. Ich bin vorbereitet und bereit zum Sterben. Wenn Gott mich ruft, dann ist alles recht.“ Der Priester ging und kam zur kranken Frau und bei der hl. Messe erloschen die Kerzen zu der gleichen Minute, als weitentfernt der kranke Priester seine Seele aushauchte. Meine kranke Mutter wurde wieder gesund und lebte noch ein ganzes Jahr.“ So schloß die Frau ihre Erzählung, die auf alle einen tiefen Eindruck machte.

Mariannhiller Meßbund

Jeder kann sich einschreiben lassen gegen eine kleine Gebühr von 1 RM.

Messen werden gerne angenommen und baldigt gelesen.

Mariannhiller Mission

Von P. Cyprian Ballweg, R. M. M.

Die Taufe, ein göttliches Gnadengeschenk

Auf der Missionsstation Ratschitz kam einmal ein alter Heide zu mir mit der Bitte, ein Kind zu taufen. Ich fragte ihn, wo denn das Kind sei. Er sagte, wenn ich mitreite, könnte ich in 4 Stunden dort sein. Ich fragte ihn wieder, ob denn das Kind frank sei. „Nein“, antwortete er, „jetzt nicht mehr, denn es ist schon gestorben.“ „Ja mein lieber Mann“, sagte ich, „wenn das Kind schon gestorben ist, so kann ich es nicht mehr taufen.“ „Komme nur, Baba“, drängte der alte Mann weiter, „ein wenig hängt die Seele noch drinnen.“ Ich dachte mir, am besten ist es, hinzureiten, vielleicht wäre doch ein armes Kind noch für den Himmel zu retten. Ich sattelte eiligst und jagte davon. Gegen 6 Uhr abends kam ich an Ort und Stelle an. Ich fand da ein ganz kleines Kind. Offenbar war es schon tot. Ich untersuchte es und bemerkte, daß es noch ganz leise atmete. Schnell taufte ich es. Raum war die hl. Handlung vorüber, da tat es einen langen Atemzug und gab seinen Geist auf. In Ehrfurcht stand ich vor diesem toten Menschenkind, an dem Gottes Gnade so offensichtlich gewirkt hat. Es überströmt in solchen Augenblicken den Missionar wirklich eine große innere Freude, sich sagen zu können: Du hast einer Seele den Himmel erschlossen.

„Es tut not, daß das christliche Volk das Werk der Glaubensverbreitung, das unter allen anderen, die sich auf die hl. Missionen beziehen, durchaus an der Spitze steht, mit einer solchen Freigebigkeit unterstützt, wie sie den vielfachen Nöten der Missionen, die schon jetzt bestehen, und die in der Folgezeit noch dazu kommen werden, voll und ganz entspricht.“ — Worte des hl. Vaters Pius XI.



Allen lieben Lesern, Förderern, Wohltätern
und Freunden der Mission

wünscht ein gnadenreiches Weihnachtsfest
und Gottes Gnadenseggen zum Neuen Jahr

Missionsdruckerei und Verlag St. Joseph
Reimlingen (Schwaben)



Ein Opfer des Beichtgeheimnisses

Die Beschreibung des Abbe, der die Sou-tane mit der Sträflingsjacke vertauschen mußte, und seine Abreise auf der „Dur-rance“ nach dem Orte der Verbannung bildeten das Ende meiner Lesung. Die Hähne krähten den Morgen an, als ich damit zu Ende kam.

„Mein Entschluß stand fest. Aus den Zeitungen wählte ich das Blatt mit der Hauptverhandlung und mit der „Be-gnadigung“ und steckte dieselben sorgfäl-tig gefaltet in einem Umschlage in meine Brusttasche. Dann entnahm ich meinem Schranken 2000 Pesos in Gold, gab dem Verwalter, sobald derselbe aufgestanden war, meine Weisungen und ritt nach dem Hause der Jesuiten von Valparaiso, des-sen Oberer Französisch verstand. Kurz, ich bekannte ihm mein Verbrechen und bat ihn, mir behilflich zu sein, dasselbe zu sühnen. Mit großer Liebe und Barm-herzigkeit nahm er mich auf, half mir mein Gewissen erforschen und bereitete mich für eine Lebensbeicht vor. Sie dauerte lange, aber sie brachte mir als Frucht die Hoffnung, daß Gott mir ver-zeihen werde, und diese Hoffnung bestärk-te mich noch mehr in dem Entschluß, soviel als möglich meine entsetzlichen Verbrechen zu sühnen. Ich hatte natürlich dem Beichtvater versprechen müssen, alles aufzubieten, daß das ungerechte Urteil umgestoßen, dem Priester Freiheit und guter Name wiedergegeben, der Raub zurückgestattet, der Familie des Priesters der zugefügte Schaden ersezt und das große Argernis gutgemacht werde. Erst als ich mein Geständnis über den Mord von St. Victoire schriftlich aufgesetzt und meine eigenhändige Unter-schrift von einem Notar hatte beglaubigen lassen, erteilte mir der Priester die Losprechung. Das Weihnachtsfest ver-lebte ich im Hause der Väter. Dann suchte ich Gelegenheit, meine Hacienda zu verkaufen. Sobald das gelungen war, verfügte ich testamentarisch, für den Fall meines Todes, zu Gunsten der durch mein Verbrechen Geschädigten über mein Vermögen. Dann reiste ich ab, ohne ei-nen Tag zu verlieren, wählte den Landweg nach Buenos Aires und traf da-selbst gerade rechtzeitig ein, um den Post-dampfer nach Bordeaux zu erreichen. Gestern landeten wir, und soeben brachte mich der Schnellzug hierher; meine erste

Schluß Frage war nach Ihrer Wohnung, Herr Rechtsanwalt; denn Ihren Namen habe ich mir als den des Verteidigers des un-glücklichen Priesters wohl gemerkt. Und nun bin ich hier, um Genugtuung und Sühne zu leisten, soweit das noch mög-lich ist.“

Mit steigendem Interesse war Herr Meunier der langen Erzählung Losers gefolgt. Als derselbe geendet hatte, reichte er ihm bewegt die Hand und sagte: „Was Sie auch gesucht haben, ich muß Sie um dieses Schrittes willen achten. Ich betrachte Sie als meinen Klienten, und Ihr Geständnis ruht wohlverwahrt in meiner Brust. Es ist gut, daß Sie zuerst zu mir kamen. Gewiß soll nach Möglichkeit Genugtuung geleistet wer-den, aber auch nicht mehr, als nötig ist. Sie schütteln mit dem Kopfe. Hören Sie erst. Den Raub und die Entchädisigung der Familie Montmoulin können Sie durch mich ersehen lassen; Sie haben einfach der Bank von Valparaiso die nö-tigen Anweisungen zu erteilen. Auch das Urteil kann rückgängig gemacht werden, so daß Abbe Montmoulin Freiheit und Ehre zurückhält und das öffentliche Argernis gehoben wird, ohne daß Sie sich persönlich dem Gerichte stellen. Sie haben einfach ein schriftliches Geständnis Ihrer Tat, das ich aufzeichnen werde, zu unterzeichnen. Zur Vorsicht werde ich Ihre Unterschrift durch Zeugen, welche von dem Inhalte des Schriftstückes nichts zu wissen brauchen, beglaubigen lassen. Sobald Sie das getan, reisen Sie mit dem nächsten Schiffe nach Chile zurück, verkaufen Ihre Hacienda und ziehen un-ter einem andern Namen nach Nord-amerika oder Australien. Ich werde dafür sorgen, daß Sie dem Gerichte glücklich entkommen können, bevor dasselbe im Besitze Ihrer Erklärung ist, auf welche hin die Sache Abbe Montmoulin wied-er aufgenommen werden und dessen Freisprechung erfolgen muß.“

Loser lächelte traurig und sagte: „Das alles hat mir mein Beichtvater in Val-paraiso schon gesagt. Ausrücklich erklärte er mir, daß ich nicht verpflichtet sei, mich auf die Gefahr hin, zum Tode ver-urteilt zu werden, persönlich dem Ge-richte zu stellen. Es genüge meine Er-laubnis, die vom Notar unterzeichnete

Erklärung einzusenden. Aber das schien mir etwas zu wenig. Abbe Montmoulin hat an mir hochherzig gehandelt, wenn er auch nur seiner heiligen Pflicht entsprach. Und dann schien mir die entsetzliche Bluttat an der guten, alten, wehrlosen Frau doch eine ganz andere Sühne zu fordern. Auch muß mein persönliches Zeugnis vor Gericht gewiß einen weit stärkeren Eindruck zu Gunsten des unschuldig Verurteilten machen und ganz anders geeignet sein, dessen guten Namen herzustellen, als eine schriftliche Erklärung. Das sagte ich dem Beichtvater, und er war damit einverstanden. Ich bat ihn also, mein Geständnis für den Fall, daß ich unterwegs meinen Entschluß bereuen sollte oder daß mir ein Unfall zustiefe, nach einiger Zeit dem Gerichtspräsidenten von Aix einzusenden, und reiste ab."

"Und Sie haben Ihren Entschluß seither nicht bereut?" fragte der Rechtsanwalt.

"Offen gestanden — ich kam ein paarmal ins Wanken. Aber die Lesung der Gerichtsverhandlung hat mich jedesmal wieder aufs neue in meinem Vorsatz bestärkt."

"Es ist gar nicht zweifelhaft, daß das Urteil wider Sie auf Tod lauten wird —"

"Ich erwarte nichts anderes."

"Im günstigsten Falle werden Sie zu dem harten Los einer Deportierten-Sträflings begnadigt."

"Abbe Montmoulin hat dasselbe durch meine Schuld jetzt beinahe drei Jahre getragen — es ist hohe Zeit, daß ich ihm seine Ketten abnehme, und wir wollen keinen Tag länger säumen."

"Es ist also Ihr freier, wohlüberlegter Wille?"

"Ich hatte auf der Übersahrt Zeit genug, mich zu bedenken. Ich bitte, stellen Sie meine Standhaftigkeit nicht auf eine neue, peinliche Probe und verzögern Sie die Befreiung Abbe Montmoulin's um keine Stunde."

"Sie haben recht. Es sei! Gott gebe Ihnen Kraft, die volle Sühne, die Sie sich freiwillig auferlegen, zu tragen!" Herr Meunier begleitete den reumüfigen Verbrecher persönlich auf die Polizei und übergab ihn dem erstaunten Kommissär, der die Wache hatte. Zufällig war es derselbe, der den Untersuchungsrichter nach St. Victoire begleitet und den Abbe Montmoulin in die Gefangenschaft geführt hatte. "Herr Kommissär", sagte der

Rechtsanwalt, "Sie werden gewiß diesen Herrn, der von Südamerika herübergekommen ist, um sich freiwillig zur Untersuchung zu stellen, so milde behandeln, als es nur immer Ihre Instruktion erlaubt."

"Behandeln Sie mich, wie der unschuldige Abbe Montmoulin behandelt wurde", bemerkte mit ruhiger Ergebung Loser.

Der Rechtsanwalt schüttelte ihm die Hand; dann eilte er nach dem Hause des Gerichtspräsidenten Peultier. "Es ist Mittwoch", sagte er, "ich werde bei ihm den Staatsanwalt und verschiedene Kollegen treffen, welche zusammen eine Partie Tarock spielen. Eben schlägt es 10 Uhr. Hoffentlich ist es nicht zu spät." Er kam eben noch im rechten Augenblick. Man warf gerade die Karten zusammen und wollte sich erheben, als der Diener den Rechtsanwalt Meunier meldete. Die Herren blickten sich und den Eintretenden erstaunt an. Nach einem kurzen Worte der Entschuldigung berichtete er, was ihm den Mut gebe, zu so später Stunde den Herrn Präsidenten und den Herrn Staatsanwalt mit einer Sache zu behelligen, welche für sie vom höchsten Interesse sein werde. "Auch die andern Herren Kollegen bitte ich, den höchst merkwürdigen Fall mit anzuhören", fuhr er fort und erzählte nun, was er späten von Loser erfahren hatte. Mit steigender Spannung lauschten die Herren, kaum daß man die eine oder andere Zwischenfrage sich erlaubte.

Dem Staatsanwalt, der sich seiner scharfen Reden bei der Verhandlung wohl erinnerte, war die Sache natürlich äußerst peinlich. "Und der Mann ist bei gesundem Verstände?" fragte er endlich, als Meunier mit seiner Erzählung zu Ende war.

"Bei so klarem Verstände, wie man es nur sein kann", entgegnete der Rechtsanwalt.

"Gott sei Dank, daß ich damals Abbe Montmoulin's Begnadigung in Anregung brachte!" rief der Präsident. "So kann doch hoffentlich noch einigermaßen geholfen werden. Wenn der Armste nur nicht inzwischen dem Klima und den entsetzlichen Strapazen erlegen ist, denen die Deportierten-Sträflinge ausgesetzt werden!"

"Jedenfalls muß auf diese Selbstanklage hin der Prozeß aufs neue geführt werden", sagte einer der Richter.

"Selbstverständlich. Ich werde morgen

diesen Herrn Loser sofort verhören und auf das Protokoll hin die Revision selbst beantragen", sagte der Staatsanwalt. „Und ich werde mich gleich nach Einsichtnahme desselben unmittelbar an den Justizminister wenden, daß der Berurteilte telegraphisch aus Neu-Kaledonien zurückgerufen werde. Wie bald können wir ihn wohl zurückverwarten?" fragte der Präsident.

„Einige Monate wird es jedenfalls dauern", entgegnete Herr Meunier. „Der Telegraph reicht nur bis Brisbane in Australien. Von dort muß das Telegramm mit dem nächsten Schiffe nach Port-de-France befördert werden. Vielleicht befindet sich der gute Abbe auch noch auf einem weit entfernten Posten der großen Insel, und die Rückreise dauert zwischen 40 und 50 Tagen.“ „So haben wir überflüssig Zeit, alles vorzubereiten, daß gleich nach seiner Ankunft die zweite Gerichtsverhandlung statthaben kann, welche das ihm leider geschehene Unrecht nach Möglichkeit gutmachen soll. Unglücklicherweise haben bei der ersten Verhandlung die Umstände so gegen ihn gesprochen, daß auch bei der geschickten Verteidigung unseres verehrten Kollegen hier eine Freisprechung kaum zu hoffen war", bemerkte der Präsident.

„Hätte der Unglückliche beim Verhör oder vor Gericht auch nur mit einer Silbe angedeutet, daß der Küster nach der Tat bei ihm gewesen — er wäre freigesprochen worden!“ rief der Staatsanwalt.

„Das glaubte er der nachfolgenden Beicht wegen nicht zu dürfen, wie ich damals vermutete und aussprach“, antwortete Herr Meunier. „Abbe Montmoulin ist wirklich ein Opfer des Beichtgeheimnisses.“

Vierundzwanzigstes Kapitel Wieder in der Heimat

Am folgenden Morgen wiederholte Loser vor dem Staatsanwalt seine ganze Selbstanklage, und noch im Laufe des Tages ging der Bericht an den Justizminister. Derselbe ließ sofort an den Gouverneur von Port-de-France telegraphieren, den Sträfling Nummer 5348, Abbe Montmoulin, augenblicklich aus der Zahl der Sträflinge zu streichen und mit dem nächsten Schiffe, behufs einer Revision seines Prozesses, mit allen Ehren nach Frankreich zurückzusenden. Der

Mörder, dessen Tat man ihm irrtümlich zur Last gelegt, habe sich freiwillig dem Gerichte gestellt. Erst 14 Tage später kam das Telegramm in die Hände des Gouverneurs von Neu-Kaledonien, weil früher kein Schiff von Brisbane nach Port-de-France abging. Der betreffende Befehl wurde sofort dem Kommandanten der Auffahrt von Nu überwiesen; aber Nummer 5348 befand sich in den Kupferminen zu Balaad im Nordosten der Insel, fast 1000 Kilometer von Nu entfernt! Ein Küstenfahrzeug wurde zwar alsbald abgeschickt; allein es dauerte doch Wochen, bis der Gefangene die frohe Kunde von dem Telegramm erhielt, das ihn nach Frankreich zurückrief und ihm die Wiederherstellung seiner Ehre, seiner Freiheit und die Wiederausübung des priesterlichen Berufes in sichere Aussicht stellte. Er konnte es anfangs kaum fassen; die Freude war so groß, daß er wie ein Kind weinte.

Der Obere der Mission von Balaad war mit einigen Maristen herbeigeeilt, um den Priester, von dessen Anwesenheit unter den Sträflingen er jetzt zuerst hörte, zu beglückwünschen, und sie hatten für ihn eine Soutane mitgebracht, welche er gegen den Sträflingsanzug umtauschen konnte. Mit welchen Gefühlen des Dankes gegen Gott zog Abbe Montmoulin das Priestergewand wieder an und feierte nach so langer Zeit in der schlichten Missionsskapelle zum erstenmal wieder die heilige Messe! Die guten Maristenpatres teilten seine Freude, und die neubefehrten Kanaken, denen sie soviel als möglich die schwere Prüfung erklärten, welche der „heilige Mann“ erduldet hatte, umdrängten ihn, küßten seine schwielige Hand und batzen ihn, er möge sie mit derselben segnen. Und dann trat er, von den Wünschen und Gebeten der Missionäre und ihrer Kinder begleitet, die weite, weite Heimreise an über eine Strecke der Südsee, über den Indischen Ozean, durch das Rote Meer, und je näher er Europa und der Heimat kam, desto mehr mischte sich bange Erwartung in seine Freude und Sehnsucht. Wie würde das alles enden? Sollte diesmal seine Unschuld ganz zweifellos erwiesen werden? Noch stand er als Verurteilter unter der Aufsicht eines Polizeikommissärs, der ihn begleitete. Und sollte seine alte Mutter die Freude erleben, ihren Francois als mit allen Ehren freigesprochen zu umarmen, oder hatte der Kummer sie inzwischen hinweg-

gerafft?

Ja, sie lebte noch und erwartete mit nicht geringerer Sehnsucht die Ankunft des Schiffes, das ihren Sohn trug. Gleich am Tage nach der Ankunft Losers war Herr Meunier nach La Grange gefahren und hatte dem greisen Pfarrer, in dessen gastlichem Hause die Mutter und Schwester Abbe Montmoulin wohnten, die Freudenkunde gebracht, daß nun dessen Unschuld vor aller Welt nachgewiesen würde. Sofort hatte der gute alte Herr seine Haushälterin, Frau Jardinier, gerufen und ihr die trostreiche Botschaft mitgeteilt. Dann waren sie zusammen in das Stübchen der Frau Montmoulin gegangen, um auch ihr nach einiger Vorbereitung die frohe Kunde zu bringen. Aber schon ihre freudestrahlenden Gesichter verkündeten der Mutter, um was es sich handle; denn welche andere Freude hätte man ihr melden können, als eine Freude, welche sich auf ihren Sohn bezog, an den sie Tag und Nacht dachte, für dessen Befreiung sie Tag und Nacht betete?

„Ihr bringt mir Nachricht von Francois?“ rief sie.

„Ja, gute!“ sagte ihre Tochter.

„Man hat seine Unschuld endlich erkannt?“ fragte die Mutter, gleich vor freudigem Schrecken.

„So ist es“, antwortete Herr Meunier. „Der Mörder hat sich selbst dem Gerichte überliefert. Wie wir vermutet, ist der Sakristan Loser der Täter. Noch mehr, nicht nur die volle Unschuld Ihres Sohnes ist festgestellt; er steht vor aller Augen als ein Märtyrer seiner Priesterpflicht, als ein Opfer des Beichtgeheimnisses!“

„Gott sei ewig Lob und Dank!“ rief die Mutter mit Freudentränen in den Augen, die Arme zum Himmel hebend. „Wenn ich jetzt meinen Francois auch nicht mehr sehen sollte, sei doch gepriesen und gebenedeit deine Barmherzigkeit! Francois' guter Name ist wiederhergestellt, und das schreckliche Ärgernis, das sich an ihn geknüpft hat, verwandelt sich in einen Triumph für den priesterlichen Stand!“

Wochen vergingen nun, bevor Frau Montmoulin neue Kunde von ihrem Sohne erhielt, von dem sie nicht einmal wußte, ob er überhaupt noch am Leben sei. Endlich kam ein Telegramm des Gouverneurs von Neu-Kaledonien, welches die Abreise des Abbe Montmoulin an Bord des Dampfers „La Liberte“

anzeigte. „In 40 bis 50 Tagen kann er nun da sein“, schrieb ihr Herr Meunier. Als die Frist nahezu abgelaufen war, eilte die Mutter nach Marseille, wo sie auf ein Schreiben des Herrn Pfarrers hin die liebreichste Aufnahme in einem Frauenkloster fand. Sie hatte da auch Gelegenheit, täglich ihren Enkel Charles zu jehn, welcher in der Apostolischen Schule sich durch Fleiß und gutes Befragen auszeichnete. Er war jetzt fast zwölf Jahre alt und bereitete sich voll Eifer auf die erste heilige Kommunion vor. Auch er hatte fleißig für seinen lieben Oheim gebetet und immer gesagt: „Er ist unschuldig, und Gott wird seine Unschuld an den Tag bringen.“ Wie freute sich der Knabe, da sein Gebet erhört war!

Endlich meldeten die Schiffsnachrichten, die „Liberte“ sei in den Suezkanal eingelaufen und könne binnen vier bis fünf Tagen in Marseille eintreffen. Auf diese Nachricht eilten nun auch Frau Jardinier mit ihrem Töchterchen, das sie in Arles abholte, Herr Meunier, der hochw. Regens und viele bekannte Geistliche herbei, so daß eine zahlreiche Gruppe alter Freunde auf dem Quai von Marseille versammelt war, als die „Liberte“ in den Hafen dampfte. Sobald das Schiff vor Anker lag, begab man sich an dessen Bord, und sofort führte der Kapitän den Priester seinen Freunden entgegen. Ehrfurchtsvoll standen alle zurück, bis Abbe Montmoulin seine greise Mutter, seine Schwester und deren Kinder begrüßt hatte. Es blieb kein Auge trocken, welches Zeuge dieses Wiedersehens war. In seine Freude mischte sich freilich auch Schmerz; denn auf den ersten Blick erkannten Mutter und Sohn, was sie in diesen drei Jahren gelitten hatten: die Mutter war zur hinsäßigen Greisin geworden, dem Sohne selbst hatten Kummer und Leiden vorzeitig die Haare gebleicht. „Was schadet's“, sagte er auf eine mitleidige Bemerkung seiner Mutter, „ob sie zehn Jahre früher oder später ergrauten? Dafür sind meine Arme und Hände um so stärker geworden“, fügte er lächelnd bei. Die Mutter küßte die durch Zwangsarbeit schwielig gewordenen Hände ihres priesterlichen Sohnes und sagte: „Du hast recht; was schadet's? Gott hat alles gut gefügt; ihm wollen wir danken! Und daß du mir nur nicht stolz wirst bei all dem Lobe und der Auszeichnung, die jetzt in Strömen sich auf dein Haupt ergießen werden, wie vor drei Jahren

Schmach und Schande.“ Jetzt eilte der Priester dem greisen Regens, dessen Auge vor Freude leuchtete, und den andern Lieben und Bekannten entgegen. Jedem drückte er die Hand, konnte aber ihre Reden vor innerer Bewegung nur mit abgebrochenen Worten erwidern. Herr Meunier überreichte ihm ein Schreiben des Gerichtshofes von Aix, welches ihn für den nächsten Montag vor Gericht forderte und gleichzeitig auf freien Fuß setzte. Der Polizeikommissär, dem eine gleichlautende Weisung übergeben wurde, zog sich sofort, höflich um Entschuldigung bittend, zurück, und Abbe Montmoulin konnte mit seinen Freunden das Schiff verlassen. Alle pilgerten mit ihm hinauf auf den Hügel von „Notre-Dame-de-la-Garde“, den Gnadenort, wo die Schiffer von Marseille der Mutter Gottes für glückliche Fahrt zu danken pflegten, und waren Zeugen, wie er vor ihrem Gnadenbild ein Stück der Beinsessel aufhängte, das er als Erinnerung an seine Sträflingszeit mit aus Neu-Kaledonien gebracht hatte. Dann fuhren sie voll Trost und Freude zusammen nach Aix.

Am folgenden Montag stand die Gerichtsverhandlung statt. Abbe Montmoulin, welcher auf die dringendste Einladung des hochwürdigsten Herrn im erzbischöflichen Palaste absteigen mußte, erschien vom Erzbishofe selbst und von einem zahlreichen Gefolge des Klerus begleitet vor dem Gerichtshofe. Der große Saal war diesmal wo möglich noch dichter besetzt als vor drei Jahren. Natürliche hatte man Sorge getragen, daß die früheren Pfarrkinder des Abbe Montmoulin Plätze bekämen. Auch der Maire Grandjean, auf den das Ereignis einen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Dr. Corbillard waren anwesend. Der erstere schüttelte sogar der alten Susanne mit einer Bitte um Verzeihung die Hand, was die alte Jungfer zu Tränen rührte. „Ja, ja!“ sagte sie, „wir waren alle mit Blindheit geschlagen. Wer hätte aber auch denken können, daß Loser ihm gebeichtet hätte und daß er sich noch einmal so schön bekehren würde!“ Selbst der Herr Staatsanwalt wollte damals eher glauben, der Teufel habe ihn durch die Lüste getragen.“

Für die Mutter und Schwester des Abbe Montmoulin waren eigene Sitze vorbehalten; neben ihnen saßen Charles und Julie und ganz in der Nähe Herr und Frau Le Noir. Letztere konnte es sich

nicht versagen, ihrem Ehegatten vorzuhalten, wie arg er sich an dem Küster Loser getäuscht und wie sehr sie, wie immer, im Rechte gewesen sei. „Gott sei Dank“, sagte der gemütliche Bäckermeister, „daß du, wie immer, recht hastest! Aber jetzt zügle, wenn es möglich ist, für eine halbe Stunde deine Junge; denn die Herren des Gerichtes treten ein. Ich will dich dann den ganzen Abend geduldig anhören.“

Die Verhandlung dauerte nicht lange. Abbe Montmoulin mußte der Form halber noch einmal an den Platz des Angeklagten treten. Dann eröffnete der Präsident die Sitzung mit einer kurzen Rede, in welcher er von der Fehlbarkeit der irdischen Gerechtigkeitspflege sprach und der Freude Ausdruck gab, daß ein leider infolge falschen Scheines gefalltes Urteil heute zum Teile wenigstens gutgemacht werden könne. Nun wurde Loser vorgeführt, sein Selbstbekenntnis verlesen und er selbst verhört. Mit klarer Stimme bekannte er die Tat und erzählte ausführlich, wie er dieselbe dem gegenwärtigen Abbe Montmoulin gebeichtet habe. Eine lebhafte Bewegung ließ bei diesem Umstande, den der Schulde abseitlich hervorhob, durch die Reihen der Zuhörer. Als er geendet, fragte ihn der Präsident nach dem Beweggrunde, der ihn zur Selbstanklage bewogen habe. Loser sagte: „Meine Gewissensbisse und namentlich die heldenmütige Pflichttreue des Geistlichen, der sich eher unschuldig an meiner Stelle verurteilen ließ, als auch nur im entferntesten das Beichtgeheimnis zu verlehen. Wiederum machte sich unter den Zuhörern halblautes, erregtes Gemurmel bemerklich.

Jetzt erhob sich der Staatsanwalt und beantragte in kurzer Rede die Freisprechung des unchuldig verurteilten Priesters, seinem Schmerze lebhaft Ausdruck gebend, daß er bei der ersten Verhandlung geirrt und in diesem Irrtum zur Verurteilung beigetragen habe. Herr Meunier hatte seinerseits nichts beizufügen; doch wies er auf das heldenmütige Beispiel der christlichen Tugenden hin, welches sein Klient gegeben habe. Die Geschworenen zogen sich einen Augenblick zurück und verkündeten, sofort den Saal wieder betretend, den Wahrspruch: Unschuldig. Dann vernichtete der Präsident feierlich das frühere Urteil und erklärte den Priester für frei und im Besitz aller bürgerlichen Ehrenrechte. Auch er feierte kurz und taktvoll das Opfer, welches der

Priester seiner Pflicht so heldenmütig gebracht habe, und bedauerte, daß das Gesetz dem Richter nicht erlaube, einen zeitlichen Erfaß für die schuldlos erlittene Verurteilung zuzusprechen. Es sei das eine der Unvollkommenheiten der irdischen Gerechtigkeitspflege. Ein solches Opfer der Freiheit und Ehre, wie es Abbe Montmoulin fast drei volle Jahre erduldet habe, sagte er, könne menschliche Gerechtigkeit niemals würdig vergelten, und er schloß mit dem schönen Saße:



Der Präsident trat auf Abbe Montmoulin zu und reichte ihm die Hand

„Gerade solche Fälle beweisen, daß es über dem schwachen und fehlbaren menschlichen Richter einen unfehlbaren, alles wissenden und allmächtigen Richter geben muß, und dieser höchste Urquell alles Rechts und aller Gerechtigkeit wird Ihnen, hochwürdiger Herr, vergelten, was Sie für ihn erduldet haben.“ Herrn Peultiers Schlussreden waren berühmt; aber niemals hatte er schönere und ergreifendere Worte gesprochen. In einer wahrhaft feierlichen Stimmung befanden sich Richter und Zuhörer. Der Präsident trat auf Abbe Montmoulin zu und reichte ihm die Hand; dasselbe taten die übrigen Mitglieder des Ge-

richtshofes. Der Staatsanwalt hat bei dieser Gelegenheit den Priester, den er freilich bei der ersten Verhandlung schroff genug behandelt hatte, um Verzeihung, welche ihm in der lieblichsten Weise gegeben wurde. Dann führte der Präsident den Freigesprochenen unter dem Jubel der Zuschauer der alten Mutter zu, die ihren Francois mit Freudentränen umarmte. Auch der Erzbischof, der ehrwürdige Regens und die andern geistlichen Herren umringten und beglückwünschten jetzt ihren teuren Mitbruder.

In einem wahren Triumphzuge wurde Abbe Montmoulin mit seiner Mutter und Schwester zum erzbischöflichen Palaste zurückbegleitet, wo der hochwürdigste Herr bei einem Festmahl, das er zu Ehren des Freigesprochenen gab, dessen Freunde alle um sich versammelte. Auch Charles und Julie und das wackere Ehepaar Le Noir, das in der Zeit der Prüfung so treu zu den guten Leuten gestanden, und sogar die alte Susanne durften an demselben teilnehmen. Anfangs war sie in solcher Gesellschaft sehr scheu und knickste und lächelte verlegen; aber nach und nach fand sie sich und ihren Appetit, und gegen gegen Ende der Tafel, als sie von dem süßen Muskateller gekostet, wurde sie gar redselig und hätte sich von Herrn Le Noir beinahe zu einem kleinen Räuschen verleiten lassen. Aber Madame Le Noir nahm sie rechtzeitig mit nach Hause.

Am folgenden Tage stand Loser vor Gericht. Der Spruch der Geschworenen mußte natürlich „Schuldig“ lauten; auch mildernde Umstände konnten sie ihm für den Mord nicht zubilligen. So lautete das Urteil auf Tod. Da ihn aber sowohl die Geschworenen als die Richter in Unbetracht seiner reumüttigen Selbstanklage zur Begnadigung empfahlen und eine gleichlautende Bittschrift vieler Bürger von Alix — an der Spitze der Unterschriften stand die des Abbe Montmoulin — die Bitte um Gnade unterstützte, so wurde auch bei ihm das Todesurteil in Deportation umgewandelt. Nachdem er auf seinen Wunsch noch einmal bei Abbe

Montmoulin gebeichtet und aus dessen Hand die heilige Kommunion empfangen hatte, trat er ganz getröstet die Reise nach Neu-Kaledonien an, wo er vielleicht jetzt noch seine Bluttat fühlt, welche für den unschuldigen Pfarrer von St. Victoire so traurige und doch auch wieder so herzerhebende Folgen hatte. Und damit wäre unsere Erzählung eigentlich zu Ende. Wir haben nur noch beizufügen, daß Abbe Montmoulin seine alte Pfarrrei wieder erhielt, und zwar auf sein dringendes Bitten; denn der Erzbischof hatte ihm bereits eine bessere Pfüründe zugedacht. Das gewann ihm die Herzen seiner Pfarrkinder, von denen in der Stunde der Prüfung so viele an ihm gezwifelt hatten, in hohem Grade. Der Bürgermeister ließ auf seine eigenen Kosten die Pfarrwohnung im Kloster und die Zellen, welche der Pfarrer für seine Mutter bestimmt hatte, so schön als möglich ausmöblieren. Aberhaupt wurde auf Beschluß des Gemeinderates das ganze Kloster heller und freundlicher hergerichtet und durch einen Umbau der Sakristei die unheimliche Kammer blutigen Andenkens gänzlich entfernt. Als alles fertig war, hielt Abbe Montmoulin seinen zweiten „freudigen Eingang.“ Triumphbogen waren errichtet, Kränze von Haus zu Haus geschlungen, bunte Wimpel flatterten in der Luft, Fuß duftender Rosmarin und Rosen waren auf den Weg gestreut, Inschriften hießen den Pfarrer willkommen, und in den festlichen Klang der Glocken mischte sich von den nahen Hügeln das Dröhnen der Böller. Am Eingange des Dorfes begrüßte der Maire in wirklich herzlicher Rede „den treuen Seelenhirten unter den Seintigen.“ Sie würden suchen, was sie an ihm gefehlt, wieder gutzumachen, sagte er, und der Ton seiner Stimme verriet, daß es ihm voller Ernst sei. In der Tat hatte gerade das heldenmütige Opfer, welches Abbe Montmoulin seiner Priesterpflicht gebracht hatte, ihm und mit ihm noch manchen seiner Freunde den Priesterstand und die katholische Religion in einem ganz andern Lichte gezeigt, als die kirchenfeindlichen Blätter,

welche bisher die Quelle seiner Bildung waren, dieselben darzustellen pflegen. Groß war Abbe Montmoulin's Freude über seinem Empfang in St. Victoire, und aus ganzer Seele stimmte er, vor dem Hochaltare angelangt, das Te Deum an. Größer aber noch war sein Trost, als in den nächsten Tagen, angefangen mit dem Bürgermeister und Dr. Corbillard, so manche seiner Pfarrkinder, welche seit vielen Jahren die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen hatten, zur Beicht kamen und am darauffolgenden Sonntage sich zur Erbauung der Gemeinde dem Tische des Herrn nahmen. Da sagte Abbe Montmoulin erst recht von ganzem Herzen Dank der Weisheit und Güte Gottes, dessen barmherzige Führung aus dem bittern Holze des Kreuzes stets süße Früchte des Heiles zu zeitigen weiß. —

Was bleibt uns sonst noch zu erwähnen? Daß seine Mutter und Schwester natürlich bei Abbe Montmoulin eingezogen und die Zeit ihrer Trübsal nun vorüber ist; daß der kleine Charles aus der Hand seines Oheims die erste heilige Kommunion empfing und dann freudig in die Apostolische Schule zurückkehrte, wo er sich zum Opferleben eines Gläubensboten vorbereitet; daß Julie zu einem wohlgesitteten und schönen Mädchen heranblüht, welches aber zum Kummer der guten Josephsschwestern wenig Klosterberuf zeigt; daß Herr Meunier nach dem Willen Losers die 12 000 Franken nebst Zinsen dem St. Josephsverein zurückstattete, wodurch die geplante Erweiterung des Spitals erfolgen konnte, und daß auch Frau Jardinier eine Entschädigungssumme erhielt, welche sie für sich und ihre Kinder der lästigen Nahrungsorgern überhoben hat. Was noch? Daß die alte Susanne ihr Gnadenbrot beim Herrn Pfarrer isst, und daß Herr und Frau Le Noir alle Jahre einigemal zum Besuch nach St. Victoire hinauskommen, nicht ohne ein besonders seines Gebäck zum Kaffee mitzubringen, der immer mit Freuden in dem gemütlichen Kreise getrunken wird.

Ende

Inhaltsverzeichnis des Vergißmeinnicht-Jahrganges 1927

Gedichte:

	<small>Seite</small>		<small>Seite</small>
Allüberal Maria v. H. Opiz S. I.	129	Herz Jesu, das hlgt.	180
Allerseelen v. Else Budnowski . . .	321	Maria Himmelfahrt	226
Verufung v. Else Budnowski	33	Ostern!	98
Christköniglied v. Joh. Sch. Bach .	290	Sommer in Nazareth v. Else Bud-	
Fronleichnam v. Else Budnowski .	162	nowski	194
Gottes Segen, mit	1	Unter der Palme v. F. W. Weber	66
Gott v. Else Budnowski	257	Weihnacht v. Else Budnowski .	353

Aufsätze erzählenden, belehrenden und erbauenden Inhaltes:

Arzt, praktische der, als Missions-		Jesuskind, beim	16
helfer v. Br. Gerold Heller	46	Katholische Volksbibel v. Pfarrer	
Uberglaube, heidnischer v. P. Cyp-		Nabor	17
rian Ballweg	147	Kranke, der gejohelne v. P. Burkhard	
Anna, St. Selbdritt	200	Helmstetter	19
Bejuch auf den Stationen der Mis-		Klosterwelt, aus der v. P. P. Kütte	75
sionare von Mariannhill	7	Komödie, eine kleine v. P. Emmanuel	
Bitte des Bruder-Kirchenchores in		Hanisch	83
Mariannhill	231	Kampf um's Leben in der Insekten-	
Bilder aus dem Leben unserer		welt in Afrika	146
Schwarzen v. P. Kammerlechner	370	Kampf um ein Stückchen Brot, der	
Einiges über Ursprung und Geschichte		v. Schw. Amata, C. P. S. . . .	179
des Zuluvolles	34, 66, 100	Krankenruf, ein unverständiger v.	
130, 162, 194, 226, 258, 290, 322, 356		P. Joseph Reiner	243
Erlebnis, merkwürdiges v. P. Robert	138	Keilands in Not v. P. Nikolaus	
Eindrücke aus der Mission unter		Scheb	307
den Schwarzen v. P. Maurus		Kleingeld der Liebe	342
Kallus	236	Liebeswerk vom hl. Paulus . . .	116
Eltern ein Spiegel des Kindes . .	311	Lehrer, der blinde v. Schw. Amata	263
Friedhof, gehts um, auf dem . . .	177	Missionsarbeit, ein Stückchen von	
Familie als Kraftquelle, die v. Rek-		P. Cyprian Ballweg	2
tor Hoche	206	Missionsarztes, aus dem Leben eines	
Fürsorge, missionsärztliche v. Prälat		Mariannhiller	21
Dr. Becker	336	Missionsunterstützung, katholische u.	
Flußpferd, Geschichte vom geschos-		protestantische	50
senen	340	Maria Lichtmeß	51
Gottesdienst, bei verschlossener Kir-		Mühseligen und Beladenen, die v.	
gentür	148	Henriette Oweg	110
Gott will, daß alle Menschen selig		Missionspfaden, auf	170
werden v. P. Burkhard Helm-		Mariannhill als Sehenswürdigkeit	
stetter	326	v. Dr. M. Kohler	174
Gedanken zum kommenden Weih-		Mutter und Söhne von Rektor P.	
nachtsfest v. P. Dom. Sauerland	354	Hoche	237
Heilung, wunderbare von Lourdes .	22	Miva	306
Heiratsgeschichte, eine schwarze v. P.		Notiause, eine seltsame v. P. Cyprian	
Ulrich Reinhard	44	Ballweg	116
Hochzeitsgebräuche bei den Schwar-		Opfer des Beichtgeheimnisses, ein	
zen v. Schw. Juliana	242	25, 55, 87, 118, 510, 182, 214, 246,	
Heidnische Grausamkeit v. P. Ul-		278, 312, 343, 376.	
rich Reinhard	17	Osterfest in der Liturgie	95
Hausfrauen Sinn und Weihnachtsfest		Portiunkula, nachahmungswürdiger	
v. Rektor P. Hoche	364	Missionsgedanke v. Schw. Julia	53

- Papstworte ü. d. Heidenmission 116, 375
 Pius-Seminar v. P. L. Tremel 298
 Primizfeier in Keilands v. P. Alber-
 bert Schweiger 330
 Rettung aus Lebensgefahr v. P. Wit-
 tor Cohnen 202
 Reiner, P. Balduin, Nekrolog 209
 Räuberjagd im Generalrat 210
 Seligsprechung eines einheimischen
 abessinischen Priesters 6
 Südafrika, aus 80
 Schule und Mission, allerlei aus v.
 Br. Gerold 271, 299
 Titellbild, zu unserem 24
 Taufgnade verscherzt, die v. P. Chyp-
 rian Ballweg 310
 Tototom, der 367
 Tante, die, ein göttliches Gnaden-
 geschenk v. P. Chyprian Ballweg . 375

- Unaufgeklärte Geschichte, eine von
 P. Sales Eßer 138
 Vorsehung, Wege der göttlichen v.
 Br. John 108
 Vorfälle, merkwürdige v. P. Chyprian
 Ballweg 108
 Volksmission im Missionsland von
 P. Chyprian Ballweg 211
 Versehgang, der eine Woche dauert
 v. P. Alberich Reinhard 268
 Versehgang, ein v. P. J. Buchner . 309
 Vergessen die Verstorbenen nicht! 328
 Vorfall, ein seltsamer v. P. Erasmus
 Hörner 372
 Wie gelebt, so gestorben v. P. Joseph
 Reiner 178
 Zuluschwestern, unsere ersten von
 P. Rubenzer 114
 Zulu-Logik von P. Emmanuel
 Haniß 144

Unsere Bilder:

- Ankunft im Kraal 5
 Ausbildung in Waffen junger Zulus 69
 Assisi, Priesterhaus im Bau 115
 Ausstellung der Eingeborenen in
 Mariannhill 117
 Anna, St. Selbdritt 201
 Alohsianum, Schüler des, Besuch des
 R. P. Generals 301
 Bauern, christliche im Zululand 41
 Basutos beim Tausch 361
 Bischof Fleischer mit Neupriestern 373
 Bete und arbeite 176
 P. Balduin Reiner † 209
 Brüder-Kirchenchor in Mariannhill 265
 Brüder-Musichor in Mariannhill 365
 Chinesische Bischöfe 52
 Christliche Familie in der Mandchus-
 rei (China) 73
 Christus, König 297
 Delegat, apostolischer; Bischof Flei-
 scher und R. P. Generalsuperior
 von Mariannhill 81
 Elefantenjagd in Afrika 357
 Erntesegen 233
 Fronleichnamsprozession in Mariann-
 hill 180
 Generalgouverneur, Lord Curzon mit
 Gefolge 45
 Generalsuperior R. P. Arndt, P. Leh-
 endecker und Profeßbrüder in Ma-
 riannhill 49
 Jesuskind, beim 16
 Joseph, St. 79
 Knaben auf dem Wege zur Arbeit 84
 Katechet, eingeborener mit Familie . 197
 Kraal, heidnischer 237

- Knaben, heidnische auf einer Wan-
 derung 277
 Keilands, Missionsstation 308
 Kuhdieb, bestraft nach heidnischer
 Justiz 341
 Lateinschüler, eingeborene in Ma-
 riannhill 111
 Lehrer und Lehrerinnen, eingeb. 145, 244
 Lochane, nach dem Gottesdienst 148, 205
 Lehrerpersonal in St. Katharina 269
 Maria Ratschiz, Kirche und Schule 13
 Missionsarzt Dr. Kohler mit Frau
 in Centocou 21
 Maria Ratschiz, Tageschule 109
 Maria, Maienkönigin 140
 Missionspersonal in Rhodesia 241
 Marienfinder in Mariannhill 273
 Marterl im Gebirge 305
 Näherei in Mariannhill 137
 Ostermorgen, am 99
 Petrus predigt am Pfingstfeste 173
 Reimlingen, St. Joseph 77
 Schulmädchen beim Korbblechten 9
 Schneiderei in Mariannhill 169
 Sport überall! 213
 Schwesternfriedhof in Mariannhill 329
 St. Agnes, Missionsstation 369
 Taufe im Heidenland 336
 Umschlatuzanesflüß, am 165
 Überschreiten eines afrikanischen
 Flusses 325
 Zulumädchen, Haartracht 37
 Zulukrieger 104
 Zulufraal, christlicher 132
 Zulufrau, heidnische 229
 Zulukrieger im Feitschmuck 261
 Zulus, heidnische vor dem Kraal 293

Herzen Jesu, der sel. Jungfrau und der hl. hl. Theresia für Erhörung und glückliche Lösung einer unangenehmen Sache. Speyer: Innigen Dank der hl. Familie für die Gewährung zweier Bitten. Mosbach: Dank dem hl. Joseph und der hl. Theresia für Hilfe in großer Not. Parchnitz: Dank dem hl. Antonius für Erhörung. Parchnitz: Dank dem hl. Antonius für Hilfe. Amerang: Dankbestätigung für ein Heidenkind auf den Namen Theresia vom Kinde Jesu. Hesselstorf: Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Hilfe in mehreren Anliegen. Braunschweig: Dank der hl. Mutter Gottes und der hl. Rita für Hilfe in schwerer Stunde. . . . Mark Almosen. Dank unserm Herrn und Heiland im hochheiligsten Sakrament, der hl. Mutter Gottes, dem hl. Joseph und hl. Antonius für erlangte Hilfe im Stall. . . . Mark für den Loskauf eines Heidenkindes auf den Namen „Michael.“ L. R., Antonia: . . . Mark als Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen. S. L. Antonia: Dank dem hl. Joseph und der göttlichen Vorsehung. Beitrag . . . Mark anbei. Albendorf: Beiliegendes Almosen für die Mission als Dank dem hl. Judas Thaddäus, dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Tschechoslowakei: Dank dem hl. Antonius und den 14 hl. Nothelfern für glückliche Entbindung. Beiliegendes als Antoniusbrot. Veröffentlichung war versprochen. Berlin-Wilmersdorf: Beifolgender Beitrag als Dank für erlangte Hilfe durch Gebetsempfehlung. E. B.: Dem hl. Joseph und der hl. Theresia vom Kinde Jesu, dem hl. Antonius und der ehrw. Schw. Benigna Ferrero sei herzlicher Dank gesagt für wiederholte Hilfe in schweren Anliegen. Offenbach: Erhörung in einem Anliegen. . . . Mark Antoniusbrot. Gosdorf, Stmk.: Missionsalmosen als Dank zum hl. Joseph und hl. Patrizius für erlangte Hilfe. Aspang, N.-Öster.: Antoniusbrot als Dank für Hilfe in schweren Anliegen, sowie auch Bitte um Befehlung eines jungen Mannes. G. R., Brück: Dank dem hl. Joseph für Verdienstmöglichkeit.

Orschweier: Dank für erlangte Hilfe bei einem kranken Kind. Anbei . . . Mark. Heppenheim: Dem großen hl. Helfer Antonius vielen Dank. Weilheim: Dank dem hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus für Abwendung größerer Unglücks im Stall und um Licht in einer dunklen Sache. Veröffentlichung war versprochen. Stein a. R.: . . . Mark für ein Heidenkind. Offenbach a. M.: Dieses Scherlein ist dem hl. Antonius gewidmet zum Danke für Erhörung in einem Anliegen. Marienbad: Dank der hl. Familie, dem hl. Judas Thaddäus und dem hl. Antonius, welche nach neuntägiger Andacht und einem gespendetem Almosen in Beibehaltung eines bereits gefündeten Dienstplatzes sichtlich geholfen haben. Obergoßzell: Sende . . . Mark für Hilfe in schwerem Anliegen aus Dankbarkeit dem hl. Joseph und dem hl. Antonius. Sulzbach: Tausend Dank dem hl. Joseph und der hl. Mutter Gottes, der hl. Rita, hl. Theresia vom Kinde Jesu, hl. Judas Thaddäus, hl. Barbara und dem hl. Leonhard für auffallende Hilfe im Stall. Puchheim, O.-Ö.: Missionsalmosen für Tause eines Heidenkindes als Dank für Erhörung in einem schweren Familienanliegen. Szent-Hubert, S. H. S.: Als Dank für erlangte Gesundheit zu Ehren des hl. Joseph und Maria und des hl. Joseph und der armen Seelen ein Missionsalmosen. Stefanhart: . . . Schilling Missionsalmosen als Dank zum hl. Joseph für Erhörung in besonderen Anliegen. Arnsels, Stmk.: Missionsalmosen als Dank für gut bestandene Prüfung. Klagenfurt: Innigen Dank der ehrw. Schwester Benigna Ferrero für Hilfe in einem schweren Lungenleiden, wo nach menschlicher Aussicht keine Rettung mehr zu hoffen war. Salzburg: Dank dem hl. Judas Thaddäus, hl. Antonius und der hl. Theresia vom Kinde Jesu für erlangte Hilfe in schweren Anliegen. Königstetten: Innigen Dank dem hl. Joseph und Maria und allen hl. Heiligen für erlangte Hilfe. Wien 18. Bez.: Dank der hl. Theresia vom Kinde Jesu für glückliche Reise nach Amerika und bitte um baldige Anstellung auf einen guten Posten. Aigen, Mühlfr.: Dank dem hl. Antonius für glückliche Heilung einer schwer verletzten Hand.

Ritzbühel: Dank dem hl. Gerard Majella, hl. Theresia vom Kinde Jesu, der immerwährenden Hilfe Maria und dem hl. Antonius für Erhörung in verschiedenen Anliegen und gut bestandener Prüfung.
St. Valentin: Missionsalmosen als Dank zu Ehren des hl. Florian, des hl. Joseph, hl. Antonius und Hilfe der Christen für auffallenden Schutz vor Blitz und Feuersgefahr.
Danfsagungen und Gebetsempfehlungen wurden berichtet aus: Kranach, Stmk., Wspang, N.-Öster., Budapest, Ungarn, Wenigzell, Stmk., Wien 5. Bez., Grins, Schenkenselben, Nibbs, Wallenstein, O.-Öster., Haag, Wies, Frankenburg, Hittisau, Graschuh, Dunabogdanh, Ungarn, St. Stephan ob Stainz, Herbersdorf, Günsflärchen, Allersdorf, Klaus, Ginzling, Schölbings, Kollendorf, Ruprechtsdorf, Graz 4. Bez., Flach, Graz 2. Bez., Gschmaier, Stmk., Pürkersdorf, Linz, St. Martin, Graz, Eisgarn, Dornbirn, Landsee, Jakobenh, Leoben, Sieghartskirchen, Wien-Lainz, St. Stephan im Rosental, Wolfsbachau, Schwarzenberg, Altenstadt, Altach, Birkfeld, Gafslenz, Murau, Arbora, Löffelbach, Rudersdorf, Arnau: Innigsten Dank dem hl. Joseph für Hilfe und Erhörung in großem Anliegen.

Röktting: Der hl. Antonius, hl. Joseph, hl. Judas Thaddäus, die drei großen Fürbitter, haben geholfen.

Gebetsempfehlungen

Th.: Mehrere geistl. und zeitliche Familienanliegen und um Gottes Segen zur Kindererziehung.

Passail: Missionsalmosen von einer sehr bedrängten Familie, welche bittet um das Gebet zum hl. Joseph um Erhörung in schweren Anliegen.

Düren: Eine Mutter bittet ums Gebet zu der immerwährenden Hilfe und zum hl. Joseph für ihr schweres Kopfleiden. Nach Erhörung ist Veröffentlichung versprochen und Almosen.

St. Georgen, O.-Öster.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet zum hl. Joseph um Heilung eines schweren Fußleidens.

Deutsch-Landsberg, Stmk.: Missionsalmosen als Bitte zum hl. Joseph, Herzen Jesu und Maria und hl. Joseph um Hilfe in schweren Familienanliegen.

Leoben, Stmk.: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet für ihren schwer kranken Vater, um Verhütung einer schweren Operation und um baldige Gesundheit.

Rökittnitz: Verschiedene schwere Familienanliegen werden dem Gebete der Vergißmeinnichtleser empfohlen.

Fürschweiler: Ein Abonnent bittet die Leser um das Gebet um Hilfe in einer schwierigen Familienangelegenheit zu erlangen.

Erpf: Eine Abonnentin bittet die Leser um ein Fürbittegebet zur Mutter Gottes, zur hl. Rita, hl. Theresia und zum hl. Judas Thaddäus um Heilung eines schweren körperlichen Leidens und um Hilfe und Rettung in mehreren schweren Anliegen. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Rammersweiler: Bitte um das Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius in einem schweren Anliegen.

Augsburg: Mem. ad altare; in einem schweren Anliegen.

Danzlingen: Eine Abonnentin bittet um das Gebet in einem großen Anliegen zur Mutter von der immerwährenden Hilfe und zur hl. Mutter Anna.

München: Gebet um Anstellung durch die Fürbitte des hl. Thaddäus.

Weith.: Um Befehrung einer Person.

Tittmoning: Um Gesundheit des Mannes.

Gößweinstein: ... Mark Antoniusbrot um Erhörung einer Bitte.

Massenbuch: Zur hl. Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe und zum hl. Antonius um Hilfe in einem schweren Beinleiden.

Usloffen: Um das Gebet für eine Wohltäterin in schwerem Anliegen.

Rottenburg: Für einen Abonnenten um Befreiung von einem langjährigen Leiden.

Neuweier: Zur hl. Theresia vom Kinde Jesu, hl. Judas Thaddäus, hl. Joseph und der immerwährenden Hilfe.

S. O., Eisenenthal: Dank dem hl. Antonius und Bitte ums Gebet.

Grünstadt: Um Befreiung von einem Augenleiden.

Nüschen: Bitte zum hl. Erasmus um Hilfe.

Helmsdorf: Eine Wohltäterin bittet um das Gebet um Befreiung von einem Leiden.

Wetten: Eine Abonnentin bittet um das Gebet zur Erlangung einer guten Stelle für ihren Sohn.

Duisburg-Laar: Um feste, lohnende Arbeit für den erwachsenen Sohn.

Gelsenkirchen: Um Gesundheit einer schwer kranken Tochter.

Essen-W.: Um Hilfe für glückliche Geburt.

Hemmerden: Bitte um zinei neuntägige Andachten in schwerem Anliegen.

Memento

Gablonz: Liese Zingel, seit Jahren eine sehr eifrige Förderin und große Wohltäterin der Mission.
Dossenheim: Die eifrige Förderin Elisabeth Böhler.
Markelsheim: Herr Hofmann. Gerbrunn: Dorothea Glaser. Rasdorf: A. Appel, Anna Maria Henkel, Christopher Fischer. Frankenried: Hochw. Pf. Adolf Dimmler. Motten: Veronika Weber. Kronau: Alois Fuchs, Rosa Knebel, M. Stein, Heinrich Hagen, Bernhard Dammer, Pius Just, Apollonia Kehrer. St. Nikolaus: Alois Gruber. Binningen: Margaretha Sprau. Höchstadt: Wolfgang Baier. Rottweil: Elisabeth Keller. Oberstötzingen: Franziska Seebacher. Mastig: Joseph Wagner. Kirchheim: A. Sturand. Erfurt: Berta Weiz. Döringstadt: Hochw. Pf. August Dötsch. Dörching: Georg Schmaus. Götzingen: A. Bechtold. Komorn: General a. D. Rudolf v. Uherel. München: Theodor Pfäffner. Höllingen: Albert Klein. Roßlau: Franz Beber. Triebendorf: Johann Janisch. Indorf: Joseph Seidlmeier. München: Berta v. Wallpach. Neustadt a. D.: A. Rabl. Gemünden: Babette Schelbert. Waldbreitbach: Gertrud Bungarten. Polzum: Gerhard Siebers. Köln: Rosalie Nadermacher. Geldern: J. Peun, J. Maghs. Birkendorf: Frau Wive. M. Gilles. Beuthen: Martha Klemper. Breslau: Paul Winkler. Nestelbach: Hochw. Pf. Anton Schwarz. Feldkirchen: Franz Mayr. Linz: Franz Koch. Neumarkt: Hochw. P. Kilian Rehler. Ilz: Joseph Rabl, Theresia Rabl. Drasenhofen: Johanna Eisinger. Aitzgersdorf: Rosa Kreisl. Thurnhofen: Karl Zöhbauer. Stadel Egg: Marianna Waldner. Rindbach: Almalia Heiß. Neureichenau: Theresia Reischl. Kölldorf: Johanna Wiebl. Sprinzenstein: Maria Grabner. Schlüsselhub: Karl Holzer. Litzfeld: Franziska Emminger. St. Johann: Jakob Birngast. St. Martin: A. Anna: Joseph Weiz. Lojenstein: Anna Schl. Linz: Chrw. Schw. Dolorosa Hembel. Freinberg: Chrw. Fr. Georg Haubner, S. J. Friesach: Chrw. Schwestern M. Leonarda, Ord. Dominik.

Empfehlenswerte Bücher

Wald ist Weihnachten! Herz-Heil-Bilder mit dem Schriftspruch: Hlgt. Herz Jesu, beschütze unsere Familie, Höhe 37 Cm, Hartgußmasse, sein bemalt, franco RM 7.50 und sonstige religiöse Weihnachtsgeschenke: Weihnachtskrippen usw. Kunstverlag Schröder, Kebelaer Rhld.

Diese Firma können wir mit ruhigem Gewissen als sehr reell empfehlen. Der Verleger ist kinderreicher Familienvater und ein Freund unserer Mission.

Münchener Weihnachtskalender (Adventskalender). Besonders geeignet zu Nikolausgeschenken.

Preis 50 Pf. und RM 2.—. Verlag Reichhold & Lang, München 25.

Reizende Darstellungen: Kalender vom 1.—24. Dezember und vom 6.—24. Dezember zum Ausschneiden, zusammenfügen, zusammenstellbare Bilderbücher. Christstuhls Haus, ein besonders herziges Kindergeschenk. Würstchen, die Kinderseele ansprechende Kunst. Bestens empfohlen. Das Weihnachtsbuch. Eine Sammlung der schönsten Weihnachtssdichtungen aus alter und neuer Zeit von Joh. Peter Manel. Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G., Einsiedeln.

Das wertvolle Büchlein ist in 4 Teile gegliedert und umfaßt: 1. Die Sehnsucht nach dem Erlöser und Verkündigung seiner Geburt. 2. Die Geburt des Heilandes, Anbetung der Hirten; An das Jesukind. 3. Jugend des Heilandes in Schrift und Legende. 4. Die Feier des Weihnachtstages; Weihnachtsgeschichte.

Eine wahre Fundgrube für Eltern, Erzieher und Kinder zum Vorlesen. Die hervorragendsten Autoren finden hier den Ehrenplatz. Alles, was wahre Dichter vom Jesuskind sangen, ist hier fleißig zusammengetragen. Ein Buch, welches in Schule und Haus und Kinderwelt eingeführt sein möge.

Pater Dom.
Schott, Anselm, O. S. B.: Das vollständige Römische Messbuch lateinisch und deutsch mit Einführungen im Anschluß an das neu bearbeitete Messbuch von Anselm Schott, O. S. B. Herausgegeben von Pius Bühlmeyer O. S. B. 2., verbesserte Auflage 11.—26. Tausend 1144 und (204) Seiten; 2 farbige Bilder. In Leinwand RM 12.—; auch in feineren Einbänden zu haben. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1927.

Das erste deutsche Vollmissale, der gesamte Gebräuchsschatz der Weltkirche, lateinisch und deutsch. In seiner Art, seiner Überzeugung, seinem Verzicht auf alles Beiwerk erreicht es die höchste Vornehmheit und nimmt ja schon äußerlich teil an der Gebetsweihe der Jahrtausende, die es stofflich vermittelt.

Nur den Saum seines Gewandes . . . Christus-Erzählungen von Henriette Brey. Elegant geb. RM 2.50. Bergland-Verlag, Elbersfeld.

Jede Seite dieser Titel- und Hauptzählung durchzittert der verhaltene Aufschrei eines Frauenerzens, das, schuldlos zertreten, sich der Verludung seines tiefsten Wesens beraubt sieht. Von dem lichtvollen Hintergrunde des Sees von Sibarias und seiner landschaftlichen Reize hebt sich die düstere, psychologisch meisterhaft geschilderte Frauengestalt ab, um desto herrlicher zu strahlen im Glanz, das sie zu Füßen des Herrn findet.

Alle Bücher aller Verlage können bezogen werden durch den St. Josephs-Verlag, Reimlingen (Bay.)

Der Preis für das Vergißmeinnicht für 1928
ist derselbe wie 1927!

Am rinnenden Bronnen

Von Betty Schneider

236 Seiten; geb. Preis reduziert RM. 2.60

Ein echtes Mädchen- und Frauenbuch, das viel Beachtung und Freude gefunden hat. Die Geschichten und Erzählungen packen jede edle Seele.
Das beste Weihnachtsgeschenk für den Weihnachtstisch!

Bruder Jordan Mai

20 Seiten; (2 Kunstbeilagen) broschiert, Preis 15 Pfennig
bei Abnahme von 10 Exemplaren 12 Pfennig

Ein kurzes Lebensbild eines schlichten Franziskanerbruders aus Dortmund.

Unter dem Kreuz des Südens

Band I: Aus Tschakas blutigen Tagen (Auflage vergriffen!)

Band II: Die Mariannhiller Mission 64 S. Preis RM. —.50

Ein herrliches Büchlein über Missionspflicht und Missionsberuf für Jung und Alt. Schönste Aufnahmen aus dem Heidenland bereichern den Inhalt.

Die einzige Rettung der Menschheit

Von Johannes Nimmermüd

122 Seiten, broschiert; Preis RM. —.80

Ein Leser schreibt: „Habe fast in einem Zug diese Schrift gelesen.“ Es schreibt hier ein Mann aus eigener Erfahrung, denen Tausende von Arbeitern, Geschäftleuten im notwendigen Verlehr mit der Welt ausgesetzt sind. Jeder liest das Buch mit großem Nutzen.

Himmelsleiter

Ausgabe in Grobdruck

Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen von einem Priester der Mariannhiller Mission

456 Seiten, Preis geb. in Leinwand Rotschnitt RM. 3.—
in Kunstleder Goldschnitt RM. 4.—

Ein lieber Weihnachtsbote klopft dies Jahr an deine Türe. Was die gewöhnliche Ausgabe für Hundertausende geworden ist, ein Führer im Gebete, das soll für das Alter, wenn das Auge geschwächt ist, die Grobdruck-Ausgabe werden. Darin findest du die gewohnten Gebete wieder und fühlst dich daheim, dies Buch begleitet dich im Gebete durch das Leben. Aber es tut noch mehr, es führt dich durch Krankheit und Leiden sicher empor bis zu den Höhen des ewigen Himmels.

(Man beachte, daß das Porto speziell berechnet werden muß.)

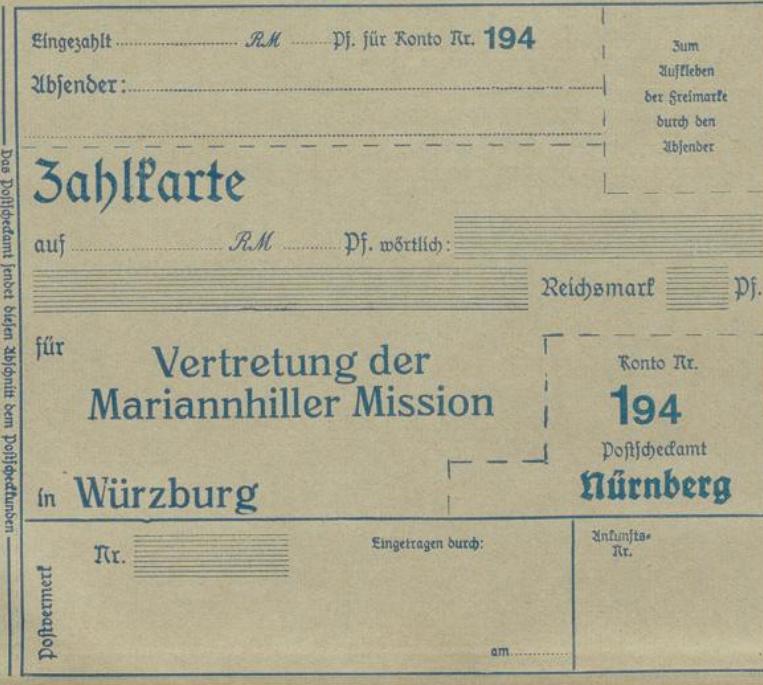
Zu beziehen vom St. Josephs-Verlag oder den Vertretungen

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Abereinkunft gerne gestattet
Verantwortl. Redakteur P. D. Sauerland, Missionshaus St. Paul, Walbeck Rhld.
Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bahr.-Schw.



Vergiss-
meinnicht
1927





Posteinlieferungsschein
(nicht zu Mitteilungen für den Empfänger zu benutzen)

Das Postbeamte lenkt diesen Abschnitt dem Postbeamten

Bitte
diesen für
postdienstliche Zwecke
bestimmten Raum
nicht
mit Freimarken
zu bekleben.

Jeder, der öfter Zahlungen empfängt
oder leistet, sollte sich ein Konto beim
Postbeamten eröffnen lassen.

Vordruck für Anträge erhält er beim Postamt.

Der Einlieferer hat eine Freimarke in Höhe der
Gebühr auf die Zahlkarte zu kleben.

Wir ersuchen höflichst auf dem für
Mitteilungen bestimmten Abschnitte kurz
bemerkten zu wollen, wozu der gesandte
Betrag bestimmt ist, und ob für diese
Sendung eine Empfangsanzeige gewünscht
oder eine solche erlassen wird. Die Er-
ledigung einer durch Zahlkarte oder Post-
anweisung gemachten Bestellung möge als
Quittung dienen.

Hochachtungsvoll
Mariannhiller Mission